

VERDAR

Illustrirte Damen-Zeitung.

Nr. 9. Monatlich erscheinen vier Nummern. Berlin, 1. März 1860. Preis: Vierteljährlich 20 Silberg. VI. Jahrgang.

Milly Moyne.

Von
F. F. Smith.
(Fortsetzung.)

15. Capitel.

Wäre Lady Fairclough nicht durch Schwäche für ihren unwürdigen Gatten verblendet gewesen, hätte sie schon lange, ehe noch seine häufigen Reisen ihr die demüthigende Gewißheit klar machten, errathen müssen, wie gering seine Neigung zu ihr sei. Bei Sir Aubrey war dieses Eheband buchstäblich ein goldenes.

Anfänglich machte sie ihm Vorwürfe, und da keine Beweise seiner Untreue vorhanden, so schalt sie der herzlose Wüstling kindisch und unvernünftig, erklärte, daß Familien-Angelegenheiten seine häufigen Reisen veranlaßten, und daß seine Gefühle für sie ganz unverändert seien, eine Versicherung, in welcher eben so viel Ironie als Wahrheit lag.

Bergebens bat sie um Erlaubniß ihn begleiten zu dürfen.

Sorge für ihre Gesundheit vorschlagend, verweigerte er es ihr, und als die unglückliche Frau erklärte, sie wolle schon zufrieden sein, wenn er ihr nur den Namen des Ortes nenne, den er so häufig besuche, spielte der vollendete Heuchler den Beleidigten, weil sie so wenig Vertrauen in seine Ehre setze.

„Bist Du nicht schön?“ erwiderte er auf ihre leidenschaftlichen Vorstellungen, „und beweist Dir nicht mein ganzes Leben, mit welcher Ergebenheit ich Dich liebe? Warum zweifelst Du an Deiner Macht über mich? Es ist Verrath an Dir selbst.“

Lady Fairclough wußte, daß sie schön sei, ihr Spiegel sagte es ihr täglich, doch weder ihr Spiegel, noch ihre eigene Güte, noch die glatten, kalten Schmeicheleien des Mannes, dem sie ihr ganzes Herz gegeben, konnten sie überzeugen, daß sie geliebt sei. Für den Augenblick beruhigten die schmeichelnden Worte die brandenden Bogen der Leidenschaft, doch um so heftiger nur kehrte der Sturm der Gefühle zurück in den traurigen Stunden der Einsamkeit und des Nachdenkens.

Aus der Mehrzahl der Leiden, welche uns im Leben begegnen, tritt uns Poesie und Gerechtigkeit entgegen. Lady Fairclough ward gestraft durch die Verirrung ihrer Liebe. Die reine heilige Kindesliebe hatte sie vergessen, verrathen im Wirbel einer Alles verhängelnden Leidenschaft.

Obgleich schon ein Jahr verflossen, seit sie Phil versprochen, ihm zu schreiben, so schmachtete der arme Knabe noch immer vergebens nach einem Briefe von seiner Mutter.

Lady Fairclough hatte mehrmals schon, wenn sie in den Wagen stieg, gegenüber ihrem Hause oder beim Gitterzaun des Vorplatzes eine alte Zigeunerin bemerkt. Etwas unbeschreiblich Unheimliches lag in dem Ausdruck ihrer Züge, in den Augen, stehend wie die einer Schlange, wild und gierig, wie die des hungrigen Luchses, der im Dicht auf seine Beute lauert.

„Was will die abscheuliche Creatur?“ rief Lady Fairclough, da Kaleds Mutter sich dicht hinter dem Diener her drängte, augenscheinlich in der Absicht, die Dame anzureden. „Gebt ihr etwas, und laßt sie gehen!“

Der Diener gab der Zigeunerin einen Schilling.

Die Alte sah indessen den Diener verächtlich an und brach in ein spöttisches Lachen aus.

„Abscheuliche Creatur!“ wiederholte sie, „ein schöner Name für ein Geschöpf vom nämlichen Fleisch und Blut, wie Ihr. So sind die Hausbewohner! — Aus Euch spricht der Stolz auf Euer Gold, aber ich beneide Euch nicht um Eure sammetnen und seidnen Kleider, noch um das blutende Herz darunter. Unter meinen Lumpen schlägt vielleicht ein zufriedeneres Herz. Als ich jung war, hätte ich nicht mit Euch tauschen mögen. Ich war glücklich in meinem Zelt auf der Heide oder an der Landstraße, denn mein Gatte war mir treu.“

Lady Fairclough hatte den Fuß bereits auf den Wagentritt gesetzt, als diese Bemerkung ihr Ohr traf und sie seltsam erschütterte, weil sie mit den sie jetzt beherrschenden Gedanken übereinstimmte. Der wohlgeputerte, reich galonnirte Diener blickte mit unaussprechlicher Verachtung die dreiste Alte an, denn das Bedientenvolk ist in seiner Weise höchst aristokratisch gesonnen.

„Soll ich die Polizei rufen? Mylady?“ fragte er, an den Hut fassend.

„Nein,“ entgegnete seine Gebieterin. „Ich habe meinen Plan geändert, will heut nicht ausfahren, sondern gehen. Habt Ihr den Schlüssel zum Vorplatz?“

„Warum prahlst Ihr mit der Treue Eures Mannes?“ fragte die Dame.

„Ihr reiztet mich!“ antwortete das Weib. „Zertretet Ihr eine Blume, so steigt süßer Duft aus ihren Blättern, stellt Ihr aber Eure Ferse auf den Kopf der Natter, so kann nichts als Gift herausspritzen.“

„So war es also nur eine Lüge, um mich für meine unüberlegte Aeußerung zu bestrafen!“ sprach die Lady.

„Martha lügt nicht; ihr Gatte war ihr treu!“

„Nun — und der meine?“

Ein seltsames Lächeln glitt über die sonnenverbrannten Züge des romanischen Weibes, und dieses Lächeln kränkte das Herz der Eiferflüchtigen mehr, als es die feste Versicherung von Sir Aubrey's Untreue gethan haben könnte. Eine solche Versicherung hätte sie bezweifeln, Beweise dafür verlangen können; aber diesem so viel-sagenden, spöttischen Lächeln ließ sich nichts entgegensetzen.

„Sagt mir Alles!“ rief Lady Fairclough, ihre Bürste in den Schooß der Here werfend, welche ins Geheim sich ihres Glends freute. „Sagt mir Alles!“

Martha überzählte bedachtam den Betrag der Gabe, und steckte sie dann höchst befriedigt in ihre geräumige Tasche.

„Euer Gatte hat Euch hintergangen,“ sprach sie dann, „ein gewöhnlicher Streich bei den Hausbewohnern. Er liebt eine Andere, ein Mädchen, Milly Moyne mit Namen, das er schon seit einem Jahr verlockt, ihren Stamm, ihre Angehörigen zu verlassen. Er behütet sie wie eine Blume, die in seinem Herzen wurzelt und genährt wird von seinem Lebensblut,“ fuhr sie langsam fort. „Sie ist geübt in den Künsten der Hausbewohner, geht gekleidet wie eine Königin und nichts ist zu gut für die Mutter seines Kindes.“

„Kind?“ rief die Lady, von ihrem Sitze aufspringend und die Hände in Verzweiflung ringend; „Kind — sagt Ihr?“

„Ein Knabe,“ fuhr Martha ruhig fort. „Darum ist er ihrer auch noch nicht überdrüssig, denn selten bleibt der Mann einem Weibe treu, das ihn nicht zum Vater macht.“

„Wo ist die Dirne?“ rief die beleidigte Gattin, „ich muß sie sehen, muß sie vernichten!“

„Euch das zu sagen, habe ich mich noch nicht verpflichtet,“ entgegnete das schlaue Weib.

„Ich will Euch reichlich belohnen,“ rief Lady Fairclough mit wachsender Aufregung, „ich will Eure Geldgier sättigen. Eine Rache will ich nehmen, die sein Herz zermalmen soll, wie er das meine zertreten! Der kalte, herzlose Betrüger!“

Die Zigeunerin sah den Ausbrüchen der Leidenschaft der vornehmen Dame eine Weile schweigend zu.

„Meint Ihr das ernstlich?“ fragte sie dann. „Wird dieser Entschluß haften oder ist er bloß eine leidenschaftliche Aufwallung? Die Hausbewohner kommen überdies, wie ich gehört habe, schnell weg, der Romäne beharrt dabei bis die Rache vollendet.“

„Ich bin aus einem Lande, wo das Gefühl für Beleidigung leicht erregbar, und der Durst nach Rache dauernd ist,“ antwortete die eiferflüchtige Frau.

„So seid Ihr nicht aus diesem Lande?“

„Nein.“

„Nun begreif ich,“ bemerkte die Zigeunerin. „Es war so Etwas in Euerm Wesen, das ich nicht verstand. Wenn Ihr wirklich standhaft seid,“ fügte sie leise hinzu, sich vorsichtig umsehend, ob kein Lauscher nahe, „so läßt sich die Sache leicht machen.“



„Das ist Melina House,“ antwortete Peter. (Seite 67.)

„Meint Ihr den Tod des Mädchens?“ flüsterte Lady Fairclough.

„Nein,“ antwortete Martha heftig. „Sie ist meines Bruders Entfesselnd, und wenn auch die Harnes so gut sind als die Keelans — Blut ist kein Wasser. Ich meine nur ihre Trennung. — Die Hausbewohner denken gering von den Romänen, aber wir haben auch unsere Gesetze und unsere Religion, und wenn sie von den Gurigen abweichen, ist das nicht unsere Schuld. Nur in zwei Fällen dürfen wir das Leben Einem unter uns nehmen; erstens, wenn Einer ein echtes Kind unsers Stammes an den Feind verkauft, und zweitens, wenn ein Weib dem Gatten die Treue bricht.“

„Trennung“ — wiederholte die Lady — „ja, getrennt sollen sie werden.“

„Müssen sie werden, dafür laßt mich sorgen. Milly sollte meinen Sohn Kaled heirathen, einen so schmutzen jungen Burischen, als nur jemals Einer unter Zelten wohnte. Aber ob auch die besten Augen in unserm Lager traurig blicken, weil er ferne, der verliebte Thor denkt an keine Andere. Seit Monden suchte er ihre Spur, geduldig wie die Liebe, beharrlich wie der Haß. Kaled war's, und nicht ich, seine alte Mutter, der das Nest des verlorenen Vögelchens aufgespürt.“

Obgleich Manches, was die Zigeunerin sprach, der Lady Fairclough unverständlich war, so verstand sie doch so viel, daß die Alte zwar Milly's Tod nicht wolle, gegen ihre Entfernung jedoch nichts einzuwenden habe.

„Euer Sohn mag sie heirathen,“ sprach sie. „Ich will der Dirne eine reiche Aussteuer geben, um sie mir aus dem Wege zu schaffen.“

„Unsere Gesetze müssen erst gefragt werden,“ bemerkte Martha; „in dreißig Tagen vielleicht . . .“

„Und dann?“

„Dann ist es ziemlich gleichgiltig — wenn nur die Bande einwilligt — ob Milly will oder nicht,“ murmelte die Heere.

Gleich vielen eifersüchtigen Frauen fühlte Lady Fairclough den brennenden Wunsch, ihr eigenes Elend ganz zu kennen. Durch eine zweite Geldspende erkaufte sie von der Zigeunerin das Geheimniß von Milly's Aufenthalt, und fuhr sogleich nach Richmond, nur von der treuen Samba begleitet. Dort angekommen, wartete sie an dem Fenster des Wirthshauses, welches der nach Woodbine Cottage führenden Allee gegenüberlag, stundenlang auf das Erscheinen ihres treulosen Gatten. Endlich trat er aus der Pforte, am Arm ein junges schönes Mädchen führend. Ungeachtet ihres Vorjahren, ihre Empfindungen zu unterdrücken, siegte die Leidenschaft im ersten Augenblick über den Willen der Armen, und sie wäre ihrem Gemahl entgegengeflürzt, ihn mit Bornwürfen zu überhäufen, hätte nicht die Negerin sie zurückgehalten.

„Nicht doch, Missie,“ sprach Samba, „laßt das unverschämte Ding nicht sehen, wie Ihr leidet. Wenn Massa merkt, daß Ihr seine Schliche kennt, das wäre schlimm. — Massa ist schlauer als Missie.“

„Mein Herz ist gebrochen, Samba!“ schluchzte die unglückliche Frau.

„Ja, Missie, Milady.“

„Niemand liebt mich mehr!“

„Wann hörtet Ihr zuletzt von Massa Phil?“ fragte die Negerin.

„O, es ist eine gerechte Strafe,“ flüsterte das unglückliche Weib. „In meiner Hingebung für diesen Mann vergaß ich sogar mein eigenes Kind.“

„Wer weiß, vielleicht ist's darum, daß er Euch nicht liebt — er denkt, Ihr habt kein Herz,“ bemerkte die Negerin.

„Schweig, Samba!“ rief Lady Fairclough heftig.

„Ja, Missie, Milady.“

„Nun,“ rief Martha, in die Stube tretend, wo die Dame mit ihrer Dienerin sich befand. „Hat die Zigeunerin wahr geredet oder nicht?“

„Schrecklich wahr.“

„Mein Sohn ist draußen. Wollt Ihr ihn sehen?“

Auf einen Wink seiner Mutter trat Kaled ein. Er war nicht mehr der hagere, unbärtige Knabe, der mit scheuer Angst einst Milly's Worte, ihre Schritte, ihr Lächeln bewachte, sondern ein fühner, kräftiger Mann. Ein Jahr hatte die Unbeholfenheit des jungen Tigers zur vollkommenen Wildheit ausgebildet.

Es lag etwas Beleidigendes in dem rohen Blick unverboshener Bewunderung, womit er Lady Fairclough betrachtete, die unter anderen Verhältnissen ihn hätte zur Thür hinausführen lassen.

„Ist dies die Hausbewohnerin?“ fragte er. Martha nickte bejahend mit einem abscheulichen Grinsen.

„Wir sind Beide in unseren heiligsten Gefühlen beleidigt worden,“ sprach die Lady, „beleidigt von derselben Person. Ich muß und will mein Recht haben!“

„Nichts leichter als das,“ bemerkte der Zigeuner, „wenn Ihr nur dafür bezahlt, denn die Gerechtigkeit wird nicht verachtet, das hab ich kennen gelernt, seit ich fort bin aus den Zelten.“

„Gut so, mein Junge!“ bemerkte die Alte zustimmend.

„Er geht oft spät Abends mit Milly am Fluß spazieren. Ich bin ihnen schon oft nahe genug gewesen, um ihre Reden zu verstehen. Die Mutter kann Milly in Gewahrnam nehmen, während ich . . .“

„Glender!“ rief das schwache, noch immer liebende Weib. „Ihr wollt ihm doch kein Leid zufügen?“

„Ihr sagtet ja, wir Beide wären beleidigt von derselben Person.“

„Von dem Mädchen meine ich, von der verlorenen Dirne, die sein Herz verlockt durch ihre Ränke. Nührt Ihr auch nur ein Haar seines Hauptes an, so lasse ich Euch durch das Land jagen, lasse die Bluthunde des Gesetzes auf Euch hegen. — Der Dirne gilt meine Rache, und nicht meinem Gatten.“

„Ei,“ rief der Zigeuner, „ich sehe nicht ein, was Milly Euch gethan hat. Ihr denkt doch nicht etwa, daß er ihre Liebe gewonnen dadurch, daß er ihr sagte, er hätte ein Weib? Ich kann Euch versichern, daß er nie davon sprach in ihrer Gegenwart, und meiner Treu,“ fügte er mit rohem Lachen hinzu, „ich thät's auch nicht, und wenn Milly nur halb so schön wär' als Ihr.“

Auf diese unverschämte Aeußerung eines Menschen, den sie so tief unter sich sah, daß sie ihn kaum als ein Glied der Menschheit betrachtete, antwortete Lady Fairclough nur mit einem Blick der Verachtung.

„Böser Mann, Missie, Milady,“ sprach Samba, „böser Mann, warum spricht Ihr mit ihm?“

„Was sagt der schwarze Satan?“ rief Kaled, drohend auf sie zugehend.

In einem Moment wich die Ruhe aus den Zügen der Negerin; wild und furchtbar sprühte ihr Blick, da sie ein Messer vom Tische nahm und niedergekauert, wie eine Tigerin, die zum Sprung ausholt, zwischen den Fäusten murmelte:

„Weißer Satan schlimmer als schwarzer; denkt Ihr, Samba fürchtet Euch? Narr, sie sticht Euch tod!“

„Sei vernünftig,“ sagte Martha auf romanisch zu ihrem Sohne, „willst Du das rothe Gold der Hausbewohner um müßiges Geschwätz verlieren?“

„Ich wollte die Lady nicht beleidigen,“ äußerte Kaled bescheidener. „Ich bin ein armer unwissender Zigeuner, mein Gebell ist schlimmer als mein Biß.“

„Wenn Ihr nur könnt beißen im Finstern,“ bemerkte Samba, „aber dann bellt Ihr nicht.“

„Laß gut sein,“ sprach die Lady, „es ist unmöglich, ganz unmöglich, daß solch ein Geschöpf mich beleidigen kann. Wollt Ihr die elende Dirne und ihr Kind zurückholen zu Eurer Bande und sie heirathen?“

„Gern will ich's,“ antwortete Kaled, „das heißt, wenn ich bezahlt werde.“

„Nennt den Preis.“

Martha und ihr Sohn flüsterten einige Secunden miteinander.

„Hundert Pfund, den' ich,“ sprach darauf Kaled, „wenig genug, wenn Ihr bedenkt, was für ein Schandflecken auf Milly und dem Jungen haftet.“

„Hier ist ein Theil der Summe,“ sprach Lady Fairclough, einige Sovereigns auf den Tisch legend. „Wenn sie Euer Weib ist, erhaltet Ihr das Uebrige. Aber, Ihr müßt Euch öffentlich, rechtmäßig mit ihr trauen lassen — in der Kirche, in Gegenwart von Zeugen, die ich stellen werde.“

„Was giebt mir Sicherheit, daß Ihr Wort halten werdet, wenn die Heirath geschlossen ist?“ fragte Kaled.

„Eure Mutter steht dafür,“ antwortete Lady Fairclough. „Sie weiß, wo ich zu finden bin. — Aber getrennt müssen sie werden, noch diese Nacht. Ich muß wissen, daß es geschehen ist, der Ausschub würde mich tödten.“

„Du kannst ihr trauen,“ sagte Martha zu ihrem Sohne in romanischer Sprache. „Wenn das Herz voll Eifersucht, ist die Hand offen.“

Der Garten von Woodbine Cottage reichte hinab bis zur Themse, und war so vor Beobachtung geschützt, daß nur vom Fluß aus, oder von der Höhe der Mauer ein Blick in denselben möglich war. Dieser Umstand kam den Plänen der Zigeuner sehr zu Statten, die, in einem Boot bis zum Garten gefahren, im Gebüsch verborgen, beharrlich die Gelegenheit abwarteten, um Milly's und ihres Kindes habhaft zu werden.

Sie hatten nicht nöthig, lange zu warten. In dem Landhaus waren nur zwei Domestiken, denn Sir Aubrey sowohl wie Milly strebten nach möglichst großer Zurückgezogenheit und nach dem Schleier des Geheimnisses; der Ertere, um der Entdeckung seines wahren Namens vorzubeugen, die Letztere aus einer Art instinctiven Zartgefühls, welches sie lehrte, ihr Glück und ihre Schmach zu verbergen vor der Welt, welche immer leicht geneigt ist, den Fehltritt zu richten, ohne die Versuchung in Anschlag zu bringen.

Die Ältere der beiden Dienerinnen hatte die augenblickliche Abwesenheit der Herrin benutzt, einige Freundinnen in Richmond zu besuchen, ihrer Kameradin die Sorge für das Kind überlassend, welches in seiner Hängematte unter dem Baume schlief.

Die Glocke ertönte. Es war Milly, die zurückkehrte aus der Stadt, wo sie von Sir Fairclough Abschied genommen, welcher schleunigst nach London gerufen worden war.

„Paß auf, Snap!“ sprach die Dienerin, auf das Kind deutend, zu dem klugen Hunde.

Dieser antwortete mit einem Blick fast menschlichen Einverständnisses, und das Mädchen entfernte sich, die Thür zu öffnen. Sobald sie verschwunden war, frochen Martha und Kaled aus ihrem Versteck hervor. Der Hund knurte ingrimmig.

„Bring den Kläffer zum Schweigen!“ sprach der Zigeunerbube.

Die Alte warf dem Hunde mehre für diesen Zweck präparirte Fleischschnitten vor, die dieser, vom lockenden Duft angezogen, gierig verzehrte.

Sobald dies geschehen, hatten die Zigeuner nichts mehr zu fürchten, denn nach wenigen Secunden lag der Hund röchelnd und stierend am Fuß des Baumes.

Als Kaled die die Hängematte haltenden Stricke durchgeschnitten, konnte er der Lockung nicht widerstehen, dem edeln Thiere, das Milly vor seinem Angriff verteidigt, noch unnöthigen Schmerz zu bereiten; er trat ihm mit seinem schweren Stiefel ins Genick und weidete sich an seinem Todesstampf.

„Fort!“ rief Martha, „zum Boot!“ und das Kind in die Matte wickelnd erreichte sie das Ufer und ruderten eilends davon.

Nur wer Mutterliebe empfunden, kann Milly's Verzweiflung begreifen über den Verlust ihres Kindes. Jung, freundlich, unbekannt mit der Welt, wie sie war, lief sie umher in der Nachbarschaft, des Kindes Namen rufend, fragte Jeden, ob er es nicht gesehen, statt sich an die Behörden zu wenden. Manche gollten der Armen Mitleid, Viele hielten sie für wahnsinnig. In ihrer Verzweiflung achtete sie des Weges nicht, und so kam es, daß sie bei Anbruch der Nacht acht Meilen von Richmond sich befand, jenseits der Brücke am Flußufer.

Es war ein einsamer Ort, und die arme, beraubte Mutter sank erschöpft von Aufregung und Ermattung zu Boden und weinte bitterlich.

„Gott der Hausbewohner!“ rief sie, „was habe ich Dir gethan? Wenn ich Deine Gebote nicht hielt, so geschah es aus Unwissenheit, nicht wissentlich. Erbarme Dich meiner, und gieb mir meinen Erstgeborenen zurück.“

Ein leises Gelächter erschallte aus dem nahen Dickicht, und Martha und Kaled traten vor. Als Milly sie erkannte, ward sie todtbleich, denn sie wußte, in welche erbarmungslosen Hände sie gefallen.

„Ei, da hast Du was Rechts gelernt bei den Hausbewohnern,“ bemerkte spöttlich die Alte, „wenn Du beten lernst.“

„Ach, sie hatte es ja nicht gelernt.“

„Mein Kind!“ flüsterte Milly, die Hände ringend. „Mein Kind!“

„Komm mit uns, und Du sollst es sehen,“ antwortete Kaled.

Das unglückliche Mädchen zögerte.

„Kommst Du nicht, so muß es sterben,“ sprach Martha, „es verlangt schon nach der Mutterbrust.“

Die Mutterliebe siegte über Furcht vor Gefahr, über den Schmerz der Trennung von dem geliebten Mann, und so folgte denn Milly demüthig ihren Stammesgenossen, bis sie einen jener Wagen erreichten, in welchen die Zigeuner, diese von der Gesellschaft Ausgestoßenen, zu reisen und zu wohnen pflegen.

„Steig ein,“ sprach die alte Zigeunerin unfreundlich, „das Balg ist drinnen.“

Milly sprang in den Wagen, und noch einmal ruhte Kind an ihrem Herzen.

Martha stieg gleichfalls in den Wagen und befahl dem Sohn, welcher den Vorderstz eingenommen, das Pferd zu treiben.

16. Capitel.

Beim Durchsehen der Armeeliste fand Major Henderson, daß Colonel Grey, den Lady Fairclough in ihrem Briefe wähnte, mit ihm zusammen gedient auf der Halbinsel von Indien. Er kannte ihn als einen ruhigen, gutmüthigen, rechtlichen Mann, welcher nur etwas zu sehr dem Vergnügen ergeben. Wenn nicht Jemand hinter ihm stand, zum Handeln ihn anzutreiben, so ließ von einem solchen Mann sich keine thätige Hilfe erwarten für die vermeintliche Wahnsinnige, mit dem besten Willen von der Welt würde ein Mann wie Colonel gegenüber dem ganz gewissenlosen Sir Aubrey Fairclough sich so hilflos und rathlos fühlen, wie ein Kind.

Nach reiflicher Ueberlegung beschloß der Major daher, nach London zu reisen und seinen alten Kameraden aufzusuchen.

Ehe er jedoch die Halle verließ, hatte er eine lange Unterredung mit Peter Marl, dem er streng anbefahl, die jungen Herren auf allen Ausflügen zu begleiten, die sie etwa unternehmen möchten. „Sie mögen gehn, wohin sie wollen,“ schloß er die Mahnung, „wenn Ihr dabei seid, habe ich nichts dagegen.“

Stolz richtete der alte Krieger sich empor. So geboben war er sich nicht gefühlt seit dem Empfang der Waterloo-Medaille.

Natürlich war Oliver Brandreth der Erste, dem Peter empfangene Instruktionen mittheilte.

„Vortrefflich!“ rief unser Held. „So wollen wir auf meine eigene Hand einen Streifzug machen.“

Der alte Veteran machte eine bedenkliche Miene.

„Nur bis ins Zigeunerlager,“ fuhr Oliver fort, „oder nach Melina House. Ich möchte es gar zu gern noch einmal sehen.“

Peter gestand zu, daß auch er nicht wenig neugierig sei, die Irrenanstalt zu sehen, und versprach, einem Streifzug der Herren nach dieser Gegend hin am nächsten Mittwoch vielleicht keine Einwendung entgegen zu setzen.

Seinen Mitschülern brauchte Oliver nur zu sagen, daß ein Zigeunererbe in der Nähe sei, um ihr stürmisches Verlangen nach deren Anblick zu erregen.

Auf Phil hatte der einjährige Aufenthalt in Kotswold einen merkwürdig vortheilhaften Eindruck gemacht, somphysisch als geistig. Er war nicht mehr der schwächliche Knabe der vor Gefahren bangte, wie ein Mädchen, sondern starr Körper und kräftig an Geist. Oliver's Lectioenen und die Aufnahme an den Kräftigungen seiner Mitschüler waren nicht ungeschick gewesen.

Ehe der für die beabsichtigte Landpartie bestimmte Tag berichtigte Oliver seinem Freunde das kürzliche Zusammenkunft mit Mr. Jinks, um ihn vorsichtig zu machen, da es kein Wegs zum Vortheil ausschlagen würde, durch ein unüberlegtes Wort sich dem Schurken zu verrathen.

„Ich habe jene Nacht nicht vergessen,“ bemerkte Phil, „manchmal noch verfolgt sie mich im Traume.“

„Auch nicht!“ bestätigte Oliver nachdenkend.

„Du denkst dabei auch an die Erscheinung in dem Zimmer wo wir schliefen,“ sprach Phil. „Dem Himmel sei Dank, habe sie nicht gesehen. Kann es denn nicht ein Traum gewesen sein? Dein Vater glaubt es.“

„Nein,“ antwortete Oliver nach kurzem Besinnen. „Ich schon habe ich mich selbst überreden wollen, es sei ein Traum gewesen, indem ich mir jeden Umstand zurückrief. Aber wenn dadurch befestigt sich meine erste Meinung. Ich habe mir für fest vorgenommen, Kockingham Hall wieder zu besuchen bei nächsten Gelegenheit.“

„Darüber können Jahre vergehen,“ bemerkte Phil; „in diesem Semester will Dich ja Dein Vater mit zur See nehmen zur Reise durchs Mitteländische Meer.“

„Und wenn es wirklich noch Jahre dauern sollte, ich bleibe bei meinem Vorjaß.“

Major Hendersons erster Besuch bei seiner Ankunft in London galt dem Vormund Philipp's, den er wie gewöhnlich in seinem Comptoir in Mincing-Lane traf.

Da er erst kürzlich Nachricht von Kotswold erhalten, der würdige Mäkler etwas bestürzt, als er den Lehrer zum Mühlende eintreten sah.

„Doch keine schlimmen Nachrichten?“ fragte er.

„Nichts dergleichen; ich verließ Philipp Blandford gestern Morgen gesund und wohl.“

Diese Versicherung gab dem würdigen John Compton keine Ruhe wieder, und da er nun über diesen für ihn wichtigen Punkt befriedigt war, hörte er, wenn nicht mit Interesse, so doch geduldig die Gründe mit an, welche den Major veranlaßt, die well Hall zu verlassen.

„Obgleich ich dem Schufst Alles zutraue,“ rief er in Bezug auf Sir Aubrey, „so glaube ich doch, daß Sie sich diesmal im Die verwittwete Lady Fairclough ist unzweifelhaft wahnsinnig.“

Der Major las den Brief der vermeintlichen Wahnsinnigen. „Das klingt allerdings nicht nach Jreßinn,“ bemerkte er bedenklich der Mäkler. — „Ei der Tausend —“ sprach er plötzlich, nach seiner Uhr sehend; „die Börsenstunde schon über. Nu — einmal mag's sein — hat nichts zu sagen.“

„Ich muß fürchten, daß mein Besuch Ihnen ungeschickt kommt.“

„Nicht im Geringsten,“ entgegnete John Compton, „wenn Sie erlauben, so begleite ich Sie zum Colonel Grey, lassen Sie, wie er mit der Lady verwandt ist?“

„Ihr Onkel glaube ich.“

„Kann er bei ihrem Vermögen interessirt sein?“

„Nicht im Geringsten,“ antwortete der Major. „Lady Fairclough besaß überhaupt kein anderes Vermögen, als ihre Schliche. Die Heirath zwischen ihr und dem verstorbenen Baron war eine Verbindung nur aus Liebe.“

„Ich wünschte, meine närrische Nichte hätte auch kein anderes Vermögen gehabt als ihre Schönheit,“ sprach der Mann trocken, „so hätte der arme Phil Sir Aubrey nicht Stiefvater bekommen.“

Die beiden Herren fuhrten von Mincing-Lane nach St. James Street, und waren so glücklich den Colonel zu Hause zu treffen. Er währte lange, ehe Major Henderson seinem fröhlichen Kameraden begreiflich machen konnte, daß eine Untersuchung Betreff der Lady Fairclough nöthig sei, so vollständig war es dem Baronet gelungen, durch erbeucheltes Gefühl und scheinbare eigennützigkeit das Urtheil des Colonel zu bestechen.

Jeden Monat schickte ihm Sir Aubrey, als dem näch-

Verwandten seiner Schwägerin den Bericht des Dr. Sellen, welchen der Colonel mit großer Aufmerksamkeit las, das Schicksal seiner Nichte besetzend, und nicht mehr daran denkend, bis zur Ankunft des neuen Berichtes. Zur Rechtfertigung des Colonel müssen wir indes bekennen, daß er, als er erst die Nothwendigkeit einer Untersuchung eingesehen, weder Gleichgültigkeit noch Mangel an Energie verrieth, sondern sogleich Anstalten traf, in Begleitung eines Advocaten nach Melina House aufzubrechen.

Der Advocat, ein kluger, schlauer Jurist, erhielt auf Ansuchen des Major vom Kanzler die Vollmacht, eine Unterredung mit der vermeintlich irrfinnigen Lady Fairclough zu fordern.

Am nächsten Morgen ward die Reise nach Melina House angetreten, und der alte John Compton blieb nicht zurück, obgleich er schon mehre Tage die Bärre versäumt. Er hatte seinen Mündel Phil fast ein Jahr nicht gesehen, und Baines, der erste Buchhalter, war nach seiner Meinung ein zuverlässiger Mann.

Mr. Baines hörte die Kunde von der Abreise seines Chef ohne ein Zeichen der Ueberraschung noch der Freude; im Grunde aber kam dieser Fall ihm höchst erwünscht, und Monate lang schon hatte er gegonnen, auf welche Weise Mr. John Compton wohl auf drei Tage aus dem Geschäft zu entfernen sei.

Am dem Morgen, als die Herren nach Kotswoold abgereist, ließ Mr. Baines sich im Privat-Comptoir seines Principals nieder, und beauftragte Kandal Rand, ihm beim Dessinen und Copiren von Briefen beifällig zu sein.

Die muthmaßliche Unwissenheit des Jünglings hatte den Buchhalter zu dieser Wahl bestimmt. Der neue Schreiber war indessen so einfältig nicht, als Mr. Baines glaubte.

Noch nie hatten die Schüler in Carwell Hall ihr Mittagbrod so häufig verfrachten, als an dem wichtigen Mittwoch, welcher ihre Wanderpläne sollte zur Ausführung kommen sehen.

Oliver ward mit Fragen bestürmt. Ob er die Zigeuner gesehen? Wie er erfahrene, daß sie in der Nähe seien? u. s. w.

„Das ist mein Geheimniß!“ antwortete er mit frühlichem Lachen.

„Geheimniß!“ riefen die Knaben — „warum nicht gar!“

Alle Bemühungen, es ihm zu entlocken, blieben indes vergebens, denn er hatte sich einmal vorgenommen, es nur Phil anzuvertrauen.

„Nun, meine jungen Herren, sind Sie fertig?“ fragte Peter Marl.

„Was haben Sie denn da?“ fragte Jodrel, auf einen gefüllten, mit grünen Blättern bedeckten Korb deutend, den der alte Soldat auf einer Hacke über der Schulter trug.

„Fourage!“ lautete die Antwort. — „Brod, Obst und eine Flasche Johannisbeerwein.“

Allgemeiner Applaus belohnte den umsichtigen Peter Marl für diesen glänzenden Einsatz.

„Sie möchten Ihre Ballschläger mitnehmen, meine jungen Herren,“ sprach er; „wenn ich das Mahl servire, können Sie ein Spielchen machen.“

Dieser Vorschlag ward sehr günstig aufgenommen. Ueberhaupt schwebte ein Reiz von Neugier, ein abenteuerlicher Zauber um diesen Auszug, der die Knaben in ein Uebermaß des Entzückens versetzte.

„Wissen Sie, meine jungen Herren,“ sprach Peter Marl, auf der großen grünen Lichtung angekommen, welche zum Zigeunerlager führte. „Weiter mag ich den schweren Korb nicht tragen; einen schöneren Platz zum Vivouak kann's ja nicht geben.“

„Was ist das für ein Haus dort?“ fragte Einer der Schüler.

„Das da, mit den alten Giebeln, die über die Bäume wegragen, das ist Melina House,“ antwortete Peter.

„Können wir nicht hinein?“

„Ich glaub' nicht, denn es ist eine Anstalt für wahnsinnige Leute. Seltene Geschichten erzählt man sich davon in Kotswoold.“

„Erzählen Sie uns doch einige davon!“ riefen die Knaben.

„Nun so setzen Sie sich nieder; helfen Sie mir auspacken, dann werd' ich erzählen, eher nicht.“

Durch diese List glaubte nämlich Peter am besten zu verhindern, daß die unruhigen Knaben einzeln ins Zigeunerlager liefen. Für Alle zusammen war das Unternehmen nicht gefährlich, wie er wohl wußte.

„Wo ist Mr. Brandreth?“ fragte er.

Die Knaben schauten sich um. Oliver war verschwunden. Er hatte sich fortgeschlichen, fest entschlossen, noch einmal in das so argwöhnisch gehütete Bereich des Doctors Sellen zu dringen.

„Er ist fort!“ schmolten die Knaben.

„Schadet nichts,“ entgegnete Peter Marl philosophisch. „Mr. Brandreth ist alt genug sich selber zu schützen; aber auf die Kleinen muß ich noch ein Auge haben.“

So sprechend, stellte er den Korb auf den Nasen, und traf die Vorbereitungen zu Mahlzeit.

17. Capitel.

Es ist zum Erstauen, mit welcher Bönne die Jugend ihren ersten Kampf mit der Welt kämpft. Die Liebe zu Abenteuer entwickelt sich gleich einem Instinct. Ein bezaubernder Reiz liegt in der Gefahr des Kampfes, Genuß in dem ihn umgebenden Geheimniß, ein Genuß, der höher ist, als die Freude des Sieges. Denn mit dem Siege schwindet die Erregung, und Ruhe, ja Abspannung, tritt an ihre Stelle.

Oliver Brandreth hatte sich vorgenommen, in die fest abgeschlossenen Grenzen von Melina House zu dringen, und die Gefahr des Unternehmens schreckte ihn keinesweges. Er dachte nur der armen Gefangenen, die das Schicksal zweimal auf so eigenthümliche Weise ihm in den Weg geführt; er wußte, daß sie leiden, und folgte, wie alle großmüthigen Naturen, mehr dem Drang seines Herzens, als der warnenden Stimme der Klugheit.

Klugheit mag zwar eine Tugend sein, da die Welt so sehr geneigt ist, sie als solche zu betrachten, doch ohne Zweifel ist es die kalte, und in vielen Fällen die am wenigsten liebenswerthe unter ihren Schwestern.

Dreimal erstieg Oliver die Mauer, um in den Garten zu gehen und womöglich mit Lady Fairclough zu sprechen. Das dritte Mal gelang es ihm. Das unglückliche Opfer von Sir Aubrey's Grausamkeit lag, in tiefer Traurigkeit versenkt, unter einem Baum. Schmerz — hoffnungsloser Schmerz lag auf jedem Zuge ihres bleichen, doch immer noch schönen Gesichts. Glücklicherweise war sie allein — ihre Unglücksgefährten weilten fern von ihrem Dubeplate, kein Aufseher war in der Nähe.

Oliver rief ihren Namen, doch sei es nun, daß die Entfernung zu bedeutend, oder die Dame zu tief in ihre Gedanken versunken war; sie hörte ihn nicht.

Nun löste Oliver ein Stückchen Ziegel von der Mauer und warf es ihr vor die Füße. Sie schreckte auf, und blickte aufmerksam um sich.

„Hier, Lady!“ rief er. „Auf der Mauer! Auf der Mauer!“

Mit einem unterdrückten Freudenschrei eilte sie zu ihm.

„Haben Sie mich vergessen?“ sprach er.

Einem Augenblick raubte Staunen ihr die Sprache, denn obgleich ein Jahr seit der Begegnung in der Scheune verlossen, erkannte sie ihn sogleich wieder. „Ist's ein Traum?“ rief sie.

„Hat die Vorsehung noch einmal mir denselben Engel zu meiner Rettung gesandt?“

„Wäre ich ein Engel,“ entgegnete lächelnd Oliver, „so stöge ich zu Ihnen hinüber und trüge Sie fort von diesem furchtbaren Orte. Da ich aber nur ein Sterblicher bin, so konnte ich nichts thun, als den Brief, den Sie vor einigen Tagen ins Gebüsch warfen, an Ihren Onkel, Colonel Grey, befördern. Ein zuverlässiger Freund überbringt ihn; er wird bald hier sein!“

„Barmherziger Himmel! Waren Sie hier im Garten?“

„Wenige Schritte von Ihnen, als der Aufseher kam und Sie ins Haus führte. Wie heißt er?“

„John Howlet.“

Oliver wiederholte den Namen mehrmals, um ihn nicht zu vergessen.

„Mein Kind!“ rief Lady Fairclough, stehend die Hände ringend. „Wo ist meine Annie? O, haben Sie Erbarmen mit der Angst einer Mutter, mit ihrer Verzweiflung. Nur Teufel konnten mir meine Tochter rauben!“

Oliver betrachtete sie mit Staunen und Zweifel. Da er Nottingham Hall verlassen, ehe das Verschwinden der kleinen Annie entdeckt ward, so verstand er die Anspielung nicht.

„Sollte sie dennoch wahnsinnig sein?“ dachte er.

„Sie antworten mir nicht?“ bemerkte die Dame.

„Ist die Kleine nicht bei Ihnen?“ fragte Oliver leise.

So rasch, als es ihre Thränen zuließen, erzählte die beraubte Mutter nun das geheimnißvolle Verschwinden ihres Kindes, welches ihr Zuhörer in Gedanken mit der gepenslichen Erscheinung in Zusammenhang brachte, die ihn in dem einsamen Schlafzimmer erschreckt.

„Ich muß noch einmal nach Nottingham Hall,“ murmelte er vor sich hin, und sprach dann mit gerechter Entrüstung: „Es ist ja nicht möglich, daß ein Wesen, welches Gestalt und Ansehen eines Menschen hat, schlecht genug sein kann, dem Kinde ein Leid zu thun. Ihre Gefangenschaft hier kann nicht mehr lange währen. In ein oder zwei Tagen, vielleicht schon in wenigen Stunden, kommt Ihr Verwandter an. Ich beschwöre Sie, seien Sie ruhig und gefaßt, wenn er kommt.“

„Fürchten Sie nichts,“ antwortete die Lady mit traurigem Lächeln, „ich bin nicht irrfinnig. Weder meine Leiden, noch die Kränkungen, die ich erfahren, konnten bis jetzt mich des Verstandes berauben. Dieser Triumph hat mein Feind nicht!“

„Sie haben also einen Feind? Ich vermutete es.“

„Einen Gittern, unverschämlichen: Sir Aubrey Fairclough.“

„Ich ahnte es,“ bemerkte Oliver.

„Sein Bruder, der verstorbene Sir Wilfred, setzte ihn zum Vormund unsers einzigen Kindes ein, und furchtbar ist sein Vertrauen gelohnt worden. Annie ist die einzige Schranke zwischen ihrem Oheim und den Besitzungen der Familie; den Titel befißt er jetzt schon. Mein Gemahl war noch nicht lange todt, so wurden meine alten Diener entlassen und Fremde an deren Stelle gesetzt. Von Leiden niedergedrückt, hatte ich den Muth nicht, mich zu widersetzen. Doch als mein Verfolger mich trennen wollte von meiner lieben Annie, klärte mein mitterlicher Instinct mich über seine Beweggründe auf. — Empört fragte ich, was ihn zu einer solchen Forderung berechtigte.“

„Was erwiderte er darauf?“

„Er sagte, ich sei wahnsinnig, und daher nicht tauglich, ihre Erziehung zu übernehmen. Ein fremder Arzt ward herbeigerufen; von meinem Verfolger bestochen, stellte er einen Schein aus über meinen Irrsinn, und es ward nach Boten aus gesandt, die mich an diesen Ort des Verbrechens und des Glendes abholten sollten.“

„Gräßlich!“ rief Oliver.

„In der Stille der Nacht stoh ich aus meinem Hause und nahm mein Kind mit mir,“ fuhr die vermeintliche Irre fort.

„Meine Absicht war, nach London zu gehen und dort mich an den einzigen mir geliebten Verwandten zu wenden. Vom Gewitter überfallen, suchte ich Schutz in der Scheune, wo Sie sich meiner auf so edelmüthige Weise annahmen. Was weiter geschah, wissen Sie. Der Herr, welcher uns aufgenommen, glaubte, daß Ihr Verschwinden mit dem meiner Annie in irgend einem Zusammenhang stehe, und reiste Ihnen nach. Ehe er jedoch zurückkehrte, kamen die Wärter von Melina House, die meine Spur entdeckte, an, schleppen mich mit Gewalt fort und brachten mich hierher, wo ich ein Jahr in Angst, in vergeblichen Thränen zubrachte.“

„Bald sollen sie aufhören zu stiefen,“ entgegnete unser Held mit dem Ton tiefen Mitgeföhls. „Major Henderson, mein Lehrer, hatte nicht so bald Ihren Brief gelesen und meinen Bericht vernommen, als er beschloß, selbst nach London zu reisen und Colonel Grey aufzusuchen, welcher ein alter Kriegskamerad von ihm ist. Noch einmal bitte ich Sie, verhalten Sie sich ruhig, geben Sie durch Ihr Benehmen Ihren Verfolgern keinen Entscheidungsgrund ihrer Grausamkeit, sondern beschämen Sie sie, wenn Sie ihnen gegenüber gestellt werden. Vielleicht ist die Vorsicht unnütz, doch Doctor Sellen ist ein zu gewissenloser, harteherziger Mann und übel berüchtigt, daher . . .“

Der Klang der Tischglocke mahnte jetzt die Beiden, daß es Zeit sei, sich zu trennen. Oliver Brandreth ließ sich behutsam an der Mauer hinab auf den Fußstiege, der außerhalb der Parkmauer sich hinzog, während Lady Fairclough langsam dem Hause zuschritt, die Freude und Ungeduld ihres Herzens über die nahe Aussicht auf Erlösung nach Kräften zu verbergen suchend.

Peter Marl und die um ihn versammelten Knaben betrachteten inebessen mit verlangenden Blicken das Mahl, welches unter dem Schatten einer mächtigen Ulme einladend winkte, und der allseitige Appetit mahnte, daß es hohe Zeit sei zu Oliver Brandreth's Rückkehr.

Schon dreimal hatte der alte Soldat seine Pfeife frisch gestopft, ein Beweis, daß er entweder sehr hungrig oder sehr ungeduldig sei.

Endlich schlugen die Knaben vor, Oliver suchen zu gehen, ein Vorschlag, den Peter selbst in Ausführung brachte, die Obhut über die Collation den Schülern übertragend.

„Mr. Mansford kommt vielleicht mit,“ bemerkte der Alte aufstehend.

Phil schulterte seinen Schläger und erklärte sich bereit, ihn zu begleiten.

Noch waren sie nicht weit gegangen, den schmalen Weg an der Parkmauer von Melina House entlang, als sie Oliver's Stimme im Streit mit einer keifenden Weiberstimme hörten.

„Das ist Oliver!“ rief Philipp erschrocken und eilte vorwärts, von seinem alten Freunde begleitet, welcher seine Hacke wie eine Muskete geschultert trug. Bei einer Wendung des Weges angekommen, wurden sie eines kleinen Zigeunerkarrens ansichtig.

Martha war soeben im Begriff, Milly zu dem Wagen, den sie in Kaled's Abwesenheit verlassen, zurückzuschleppen, trotz Oliver's Bemühens, es zu hindern. Die Alte hatte ihr Messer gezogen und hielt den braven Knaben durch diese gefährliche, mit Flüchen begleitete Drohung fern.

Die Dazwischenkunft des alten Soldaten und seines Gefährten änderte plötzlich die Lage der Sache.

„Fort mit dem Messer!“ rief Peter der Alten zu, seine Hacke erhebend, „oder Ihr sollt's bereuen.“

Die Here stierte ihn an mit dem Blick einer grimmigen Zigerin. Schäumend vor Wuth, hätte sie die Waffe in Milly's Herz gestochen, wenn nicht ein Hieb von Philipps Schläger ihren Arm gelähmt, welchen Umstand benutzend, Oliver mit einer kühnen Bewegung die unglückliche Milly den grausamen Händen der Alten entriß.

„Nimm sie in Deine Obhut, Phil,“ sprach er, „Peter und ich werden für das Uebrige sorgen.“

„Mein Kind! Mein Kind!“ jammerte die junge Zigeunerin. „Der Satan will es morden! Mein Kind!“

„Wo ist es?“ fragte Phil.

Milly deutete auf den Wagen.

Schnell wie der Blitz war Phil darin und kehrte mit dem Kinde im Arm zurück. Noch nie hatte er sich so gehoben geföhlt, als in dem Augenblick, da er das Kind in die Arme der Mutter legte, welche seine Hand mit leidenschaftlicher Dankbarkeit küßte und, bald lachend, bald weinend, ihren Wobthäter segnete.

„Fluch ihm!“ rief Martha, „der Fluch des Romänen komme über Euch Alle!“

„Fluch so viel's Euch gefällt, meine Gute, wenn's Euch Freude macht,“ bemerkte Peter Marl mit großer Ruhe.

„Blindheit komme über Euch und Armut! Krämpfe mögen Euch lähmen! Mein Sohn wird bald hier sein! Da mögt Ihr zusehen — wartet nur!“

„Eine schöne Bekanntschaft,“ sprach Oliver, „wenn er seiner Mutter gleicht.“

„Die Dirne ist meine Nichte,“ rief die Zigeunerin, „ich bin ihr immer eine Mutter gewesen. Sie ist aber geflohen und hat mit dem Hausbewohner ein schmachvolles Bündniß geschlossen. Ihr habt kein Recht, sie mir zu entreißen! Gebt sie mir zurück, gebt sie zurück!“

„Hört nicht auf sie!“ flehte Milly, „um der Barmherzigkeit willen, hört nicht auf sie. Sie hat mich aus meiner Heimath gerissen, aus dem Hause meines Gatten.“

Bei dem Worte: „Gatte“ brach Martha in ein schallendes Gelächter aus, welches eine dunkle Röthe auf die Wangen des getäuschten vertrauenden Mädchens rief.

„Geh, wohin Du willst!“ rief die Furie, „ich folge Dir!“

„Gut, gut,“ bemerkte Peter Marl. „Wir haben einen Constabler in Kotswoold — Polizei auch; wahrscheinlich schon alte Bekannte, nicht?“

„Begleitet mich nur sicher bis ins nächste Dorf!“ bat Milly.

„Wenn ich erst vor Gericht stehe, werde ich mich schon vertheidigen. An ihren Händen ist Blut! Sie ist eine . . .“

„Gedenke der Gesetze unsers Stammes!“ schrie die alte Zigeunerin in dem Jargon ihres Volkes. „Tod dem Schuft, welcher den Romänen den Gerichten der Hausbewohner überliefert.“

Milly Moyno erbleichte, und die begonnene Rede erstarb auf ihren Lippen.

„Mag sie sein, was sie will,“ sprach Oliver, „Sie sind sicher bei uns. Will sie Ihnen nachgehen, so mag sie die Folgen tragen. Der Major wird wissen mit einer Person umzugehen, die mit dem Messer auf mich losging.“

„Ja, ja,“ murmelte Martha, „ich kenne die Gerechtigkeit der Hausbewohner. Sie lassen den Schwur des Zigeuners nicht aufkommen gegen das geringste Wort von Jhresgleichen.“

So sprechend, placirte sie sich auf den Vorderst des Wagens, zündete ihre Pfeife an und beobachtete finstern Blickes, wie ihre Nichte mit ihren Beschützern sich entfernte. Noch nie in ihrem Leben hatte sie sich so befiegt geföhlt.

Als Peter und seine Gefährten bei Melina House vorübergingen, sahen sie einen mit vier Pferden bespannten Wagen vor dem Thore halten.

„Abermals ein armes Opfer!“ dachte Oliver. Diesmal irrte er sich. Denn wäre er zwei Minuten früher gekommen, hätte er seinen Lehrer, den Colonel Grey, John Compton und den Advocaten aussteigen sehen.

Indem wir Milly und ihre Beschützer ihren Weg fortsetzen lassen, folgen wir dem Major und dessen Begleitern in das Irrenhaus. Niemand konnte sich unbefangener benehmen als Dr. Sellen, nachdem er die Ursache des Besuches erfahren, obgleich sein Herz — Anatomiker wenigstens würden die ausgedorrte, verhärtete Muskel in seiner Brust so genannt haben — sich frampftast zusammenzog bei dem Gedanken, eine so gute Patientin wie Lady Fairclough möglicherweise verlieren zu können, für die Sir Aubrey so anständig bezahlte.

„Unsere Vollmacht, meine Klientin zu sehen, ist unwiderleglich,“ sprach Mr. Marling, der Advocat, die vom Kanzler ausgestellte Schrift vorzeigend.

„Die nahe Verwandtschaft der Dame mit Colonel Grey giebt allein schon hinreichende Berechtigung dazu,“ erwiderte der Heuchler in seinem sanftesten Tone.

„Diese Nachgiebigkeit ist verdächtig,“ dachte John Compton. Major Henderson war derselben Meinung.

Der Besitzer von Melina House schellte zweimal. Mr. Howlet erschien.

„Eagen Sie Mrs. Hewson,“ sprach sein Herr zu ihm, „sie möge Lady Fairclough in das Bibliothekzimmer führen.“

„Mrs. Hewson?“ fragte der Aufseher mit seltsamer Betonung.

„Ja, die Dame steht unter ihrer speciellen Obhut.“

Howlet verließ das Zimmer.

„Ich fürchte, die Zusammenkunft wird eine schmerzliche sein,“ bemerkte Dr. Sellen. „Lady Fairclough's Zustand ist einer der interessantesten, die mir in meiner Praxis vorgekommen. Zu Zeiten scheint ihr Geiße so vollkommen von ihr gewichen zu sein, daß es unmöglich ist, eine Antwort von ihr zu erlangen; dann spricht sie zuweilen wieder so vernünftig, daß Jeder, der mit der Eigenthümlichkeit ihres Irrsinns nicht bekannt ist sie, für gesund halten muß.“

„Haben Sie Ihre Patientin heute schon gesehen?“ fragte Colonel Grey.

„Ich besuche meine Kranken jeden Tag,“ erwiderte der Besitzer von Melina House, „denn ich darf wohl sagen, daß ich nicht zu denen gehöre, die den Stand des Arztes nur als Mittel zum Gewinn betrachten. Mir ist mein Beruf heilig.“

„Der Bursch redet zu viel von seiner Berufstreue,“ lautete die innere Betrachtung des Majors bei dieser salbungsvollen Rede.

Unterdessen hatte Howlet, der Aufseher, welcher sehr wohl verstand, welchen Dienst sein Herr von ihm erwartete, Mrs. Hewson abgeschickt, Lady Fairclough zu holen. Sobald die Wärterin sich entfernt, schlug er die Ärmel seines Rockes und seines Hemdes weit zurück, um die Hände ganz frei zu haben, und schlenderte dann in die Halle, welche, wie er wußte, Lady Fairclough zu passiren hatte, um in die Bibliothek zu gelangen.

Er brauchte nicht lange zu warten, denn nach wenigen Minuten erschien Mrs. Hewson, gefolgt von Lady Fairclough.

Im Augenblick, als die Letztere das Haus betrat, gab der Schuft ihr zwei gewaltige Schläge in den Nacken mit der geballten Faust.

Ein schwacher Schrei entfloß der Unglücklichen.

„Das wird helfen,“ flüsterte das Weib.

Howlet beugte sich vor und schaute seinem Opfer ins Gesicht. Die Pupillen ihrer Augen schienen erweitert, der heftige Stoß hatte ihr das Blut ins Hirn getrieben. — Gedächtniß und Bewußtsein waren verschwunden. In dem Jargon der englischen Irrenhäuser wird dieses Verfahren rhabbiting a patient genannt, nach der Art, auf welche die Wild- und Federviehhändler gewöhnlich die Kaninchen (rabbits) tödten. Es gehört eine gewisse Geschicklichkeit zu dieser Operation, der Schlag muß wohl berechnet werden, denn nur etwas Kraft zu viel könnte tödtlich werden, während zu wenig den Zweck verfehlen würde.

Wie viele theilnehmende Freunde sind bei ihren Besuchen in jenen Höhlen der Grausamkeit — den Privat-Irrenhäusern — auf diese Weise getäuscht worden! Natürlich läßt dieses Urtheil sich nicht auf alle Vorsteher solcher Anstalten anwenden; es giebt unter ihnen auch Männer, welche ihre Patienten mit wahrhafter Sorgfalt behandeln und den aufrichtigen Wunsch hegen, sie der Welt zurückgeben zu können.

Andere, zu denen Dr. Sellen gehört, sehen dagegen die Genesung ihrer Patienten als ein Unglück an und wissen es zu verhindern.

Das arme Opfer der Rohheit und Habgier wandte in das Bibliothekzimmer. Der Besitzer von Melina House ging auf die Kranke zu, ergriff ihre Hand und führte sie, innige Theilnahme affectirend, zu einem Sessel.

„Weiben Sie in der Nähe, Mrs. Hewson,“ sprach er zu der die Kranke begleitenden Wärterin.

Zur großen Betrübnis des Colonel Grey schien seine Nichte ihn nicht zu erkennen, sondern fuhr fort, mit leeren Blicken im Zimmer sich umzuschauen.

„Annie, liebe Annie, kennen Sie mich nicht mehr?“ fragte der Colonel.

Eine Pause folgte, während welcher ängstliche Spannung auf allen Gesichtern schwebte. Ein tiefer Seufzer war indes die einzige Antwort.

„Ihr Onkel mit seinen Freunden ist gekommen,“ begann der Advocat mild und schonend, „von dem Kanzler bevollmächtigt, Sie hier zu besuchen, den Zustand Ihres Gemüths zu prüfen. Ihre Beschwerden zu hören und jede mögliche Abhilfe zu gewähren.“

„Am Gottes Willen, reden Sie, Lady Fairclough!“ rief John Compton, „damit wir ein Recht haben, Sie von diesem traurigen Ort zu entfernen.“

Major Henderson zog aus seiner Tasche den mit schwarzem Haar umwundenen Brief und hielt ihn ihr vor.

„Erkennen Sie dies?“ fragte er.

Keine Antwort.

Dr. Sellen jubelte innerlich über seine eigene Schlaueit und die Geschicklichkeit seines gewissenlosen Aufsehers.

„Sie sehen, in welchem Zustand sie ist,“ sprach er. „Ihr Geist ist gegenwärtig vollkommen abwesend. In einigen Tagen wird sie vielleicht wieder im Stande sein, zu sprechen, zu lesen, ja sogar ziemlich zusammenhängend, wenigstens scheinbar, zu schreiben. Ich bedauere, daß Sie keinen Arzt mitgebracht; der Fall bietet eigen thümlich interessante Symptome. — Doch vielleicht irre ich mich,“ fuhr der Heuchler fort, sich vor John Compton verneigend, „Sie sind wohl Arzt?“

„Gott bewahre mich!“ rief der Wäfler abwehrend.

Die Leidende erhob jetzt die Hand zum Nacken und stöhnte leise vor sich hin. Der Doctor begann unruhig zu werden, denn er sah daraus, daß die Besinnung wiederkehre.

„Ich fürchte, Mylady wird einen Anfall bekommen,“ bemerkte Mrs. Hewson. „Ameis Wesen!“ fuhr sie mittheilidig fort, beide Hände der Kranken ergreifend, um zu verhindern, daß sie die Anwesenden auf ihren Nacken aufmerksam mache.

Dr. Sellen fühlte den Puls seiner Patientin.

„Sie haben Recht, Mrs. Hewson,“ sprach er dann. „Es ist am besten, Sie führen Lady Fairclough auf ihr Zimmer und bleiben bei ihr. Doch vielleicht sind die Herren noch nicht zufrieden gestellt und möchten den Paroxismus mit ansehen.“

Dieses schlaue Anerbieten ward natürlich von den Herren abgelehnt, welche sich verabshiedeten mit der traurigen Ueberzeugung, daß Lady Fairclough hoffnungslos wahnsinnig sei.

„Arme Annie!“ seufzte Colonel Grey im Hinausgehen. „Vielleicht ist die Bewußtlosigkeit kaum zu bedauern; sie leidet dadurch weniger. Ist sie schon lange in diesem Zustand?“

„Seit gestern Morgen,“ antwortete Dr. Sellen, der die Herren zum Wagen begleitete.

„Ohne einen lichten Augenblick?“ fragte der Colonel.

„Gänzlich ohne einen Augenblick der Vernunft. Dieser Zustand währt gewöhnlich drei bis fünf Tage, und ist von Anfällen des Wahnsinns begleitet.“

„Gott sei Dank, daß wir aus dieser Höhle entkommen sind,“ rief John Compton, als der Wagen davonfuhr. „In meinem Leben habe ich mich noch nicht so ungemüthlich gefühlt, als dort.“

„Täuschung kann nicht wohl stattgefunden haben,“ bemerkte Major Henderson, „denn wir kamen unerwartet.“

Alle mit Ausnahme des Wäflers theilten diese Ansicht.

„Hab' ich meine Sache gut gemacht, Sir?“ fragte Howlet, da sein Herr mit höchst befriedigter Miene ins Haus zurück kehrte.

„Sehr gut, John,“ antwortete der Doctor. „Ein etwas tüchtigerer Stoß hätte indessen nicht schaden können, denn die Wirkung ging zu schnell vorüber. Merkt Euch das für künftige Fälle, und nicht so nach der Hirnschale,“ fügte er hinzu. „Ein Zoll höher, und der Stoß wäre tödtlich gewesen.“

Der Aufseher streckte die Hand aus.

„Nun, was soll's.“

„Meinen Lohn.“

Der Eigenthümer von Melina House nahm widerstrebend einen Sovereign aus der Tasche.

„Da,“ sagte er, das Geldstück in die dargereichte Hand legend. „Ihr seid etwas unverschämt, John; die Anstalt bringt nicht mehr so viel ein als sonst.“

„Schwindel!“ murmelte Howlet schmolleud vor sich hin, dem würdigen Doctor nachsehend, welcher in der Thür seines Hauses verschwand.



Diver löste ein Stückchen Ziegel von der Mauer etc. (Seite 67.)

18. Capitel.

Durch die Flucht ihrer Nichte war Martha's Haß gegen die Hausbewohner womöglich noch gewachsen. Längst schon hatte sie gefühlt, daß sie einer mit Unrecht verfolgten Race angehöre, und nicht ganz ohne Grund, denn das Recht der Gesellschaft, die zu bestrafen, für deren Veredelung sie nichts gethan, ist jedenfalls ein fragliches.

Die alte Zigeunerin sah noch immer vorn auf dem Wagen, ihren hagern Körper hin und her wiegend, ähnlich einer Schlange, die zum Sprung ausholt, und murmelte dabei von Zeit zu Zeit Reime vor sich hin im Jargon der Romänen, wahrscheinlich Flüche, denn sie schienen eine beruhigende Macht über die Wägere auszuüben.

Plötzlich hörte die wiegende Bewegung auf, und die schwarzen tiefliegenden Augen der Alten wandten sich auf den schmalen Waldpfad, von wo her ihr scharfes Ohr das Geräusch von Tritten vernommen, und der Ausdruck ihres Gesichtes ward noch finsterner als zuvor.

„Er kommt, seine Braut von mir zu fordern,“ murmelte sie. — „Um, meine Schuld ist's nicht — nicht meine Schuld.“

Im nächsten Augenblick erschien Kaled, begleitet von Zinks, Squills und einem andern stämmigen Burschen, Namens Simon Lee. Er hatte eine stürmische Unterredung gehabt mit Keelan, der sich geweigert, seine Autorität als Stammes-Oberhaupt geltend zu machen, um Milly zur Verbindung mit Kaled zu zwingen; ja, was noch mehr war, der Alte hatte ihm sogar gedroht.

„Wo ist Milly?“ fragte Kaled heftig.

Seine Mutter antwortete nicht.

„Hörst Du nicht?“

„Wie geht's, Mrs. Herne?“ fragte Squills, sich an Martha's Seite setzend und seine Pfeife anzündend. „Freut mich

Euch zu sehen. Ihr habt also das entwischte Vögelchen eingefangen?“

„Keelan will nichts mit der Heirath zu thun haben,“ merkte Lee, „er wird schon alt und kindisch; so wollen wir Sache hier unter uns ausmachen; meint Ihr nicht?“

Martha gab keine Antwort.

Kaled, der unterdessen vergeblich nach Milly geschaut, mit vor Wuth bebender Stimme vor seine Mutter hin, fragte:

„Wo ist sie?“

„Die Hausbewohner haben sie mir fortgeholt,“ entgegnete Martha, zum ersten Mal ihr Schweigen brechend. „Meine Schuld ist's nicht. Ich that alles Mögliche, sie zu halten.“

„Nicht Eure Schuld?“ wiederholt der Sohn mit rothem Gesicht. „Wessen Schuld denn? Aber ich verdien's — ich verdiene Warum hörte ich auf Euer Geschwätz von den Gesetzen der Götter, als ich sie in meiner Macht hatte. Wär ich in einem andern gefolgt, so hätte sie jetzt keine Lust mehr, mir zu entlaufen.“

„Kaled!“ sprach die Alte, ihre Hand auf des Sohnes Schulter legend.

„Bah!“ rief der junge Schurke, nach seiner Mutter schreiend, „das kommt von Guern Träumen und Schwärmen.“

Furchtbar war der Eindruck, den dieser Schlag auf Martha hervorbrachte. Ihr schwarzbraunes Gesicht ward bleich, wie Antlitz einer Leiche, und der Schauer, der ihre Glieder durchrieselte, zeigte, wie ihre Natur sich gegen diese Schmach empörte. Sie hatte in ihrem Leben manchen härtern Schlag erbalten, dazu gelacht, sie hatte der Wuth betrunkenener Männer geteilt, ohne zu wanken und zu weichen, jetzt aber erlahmte ihre Brust und sie sank wortlos zu Boden. Nicht der Schlag selbst war der sie niedergeworfen, sondern die Hand, die ihn geführt.

„Ihr seid zu hastig, Kaled,“ bemerkte Simon Lee, wohl seine Gründe hatte, mit der Alten auf gutem Fuß zu stehen.

„Ganz wie sein Vater, Mrs. Herne — nicht wahr?“ sprach bei der Hand mit Wort und Schlag. . . .

„Und immer — den Schlag zu — r —!“ stotterte Martha dem seit dem Abenteuer in der Scheune das Sprechen sehr gewohnt, besonders solcher Worte, in denen ein N vorfam.

Sobald Kaled erst zum Bewußtsein seiner Uebelthat gekommen war auch der Zorn verflohen. Er überlegte, daß seine Mutter als reich gelte, und wahrscheinlich noch ein gutes Theil von

Schätzen des Keelan, ihres Vaters, erben würde. Auch erinnerte er sich, wie freigebig er in der Kindheit sich immer gezeigt hatte.

„Steht auf,“ sprach er, „denk nicht an die Hand.“

„Hol mich der Teufel — ich — es —“

„Schlug. Aber ich —“

„Heißes rasches Blut — von Euch hab' ich —“

„Kommt — geht — die Hand!“

Er versuchte, sich zu erheben, aber die gelbe, runzliche Hand der alten Zigeunerin zu fassen, doch zog sie schaudernd zurück.

„Was, Ihr nicht?“ — rief er.

„Auch gut, so —“

„So lang Ihr wollt, bin jetzt ein Weib —“

„und kann mich nicht mehr von Euch gänzlich lassen, nicht von der Mutter.“

„Komm, alte Heuchlerin, fuhr er fort, hier Arm fassend.“

„Uns die Pfote. Herne's sind so gut.“

„Die Keelans, wahr?“

„Mit ungeheurer Kraft richtete die Hand auf, stieß

Sohn zurück, riß den alten Sammethut und die Haube von ihrem Kopf bedeckten, herunter, und stand da, mit langen, grauen über die Schultern fallenden Haaren, das Bild einer rathlos Pythia.

„Du hast Die geschlagen, die Dich geboren,“ rief sie, „grausam soll Dein Tod sein wie Deine That! Du hast die Gemüthsgekränkelte, die Dich nährte, dafür sollen böse Leiden aus Deiner Brust ewig den Frieden zerjagen. Leiden und Schmerzen mögest Du finden überall. Denen Du vertraust, mögen Dich hintergeben, die Du liebst, Dich verabshenue. Der Fluch, der Fluch des römischen Weibes ruhe auf Dir und immerdar!“

Der erschrockene junge Böhewicht, der gegen die heiligen Gesetze der Natur gefrevelt, stand vernichtet von der Macht dieser Verwünschungen, denn wie die Meisten seines Volkes er abergläubisch, und glaubte, die Erfüllung des Fluches an schon zu spüren.

„Laßt gut sein, Mrs. Herne,“ sprach Simon Lee, „ist im Grunde kein schlechter Kerl. Es thut ihm leid; vergeßt vergeßt.“

„Zurück!“ rief die Zigeunerin; „an Euch ist Blut!“

Der Zigeuner zog sich erschrocken zurück.

„Nimmer misch ich mich wieder in Familienangelegenheiten,“ bemerkte Squills philosophisch. „Es kommt nichts heraus, man verdirbt's mit beiden Theilen.“

„Mr. Zinks erklärte sich zu derselben Ansicht.“

„Mutter,“ begann Kaled, etwas von seiner frühern Wuth wiederfindend. „Ich mocht' unrecht gethan haben, Euch schlagen, aber, hol's der Henker, den Fluch hab' ich nicht verdient.“

Ohne ihn einer Antwort zu würdigen, zog Martha den Wagen zurück, und fing an, alle Geräte und Sachen Kaled gehörten, hinaus zu werfen.

„Kommt fort von hier,“ sprach Simon Lee, „mit ihm geht jetzt nicht mehr reden. Milly kann noch nicht weit sein.“

wollen sie suchen im Walde. Ich weiß, was es heißt, hinter-
 gangen und betrogen werden, darum hab' ich Mitleid mit Euch."
 Der Vorschlag ward angenommen, und die vier Zigeuner
 durchsuchten jedes Dicht, jede Schlucht nach allen Richtungen
 hin, um eine Spur von Milly zu entdecken. Liebe — wenn wir
 das Wort hier misbrauchen dürfen — Liebe war
 es nicht allein, welche Kaled Milly's Verlust
 beklagte; er dachte dabei auch an die Erb-
 schaft, denn der eisenbeschlagene Kasten, auf
 welchem ihr Großvater zu schlafen pflegte, war
 ganz geeignet, große Erwartungen zu erregen.
 Die Männer waren noch nicht lange fort,
 als Martha aus dem Wagen stieg; in den
 mürrischen, finsternen Mienen, als sie das
 Pferd anschrillte, lag unverkennbar der Aus-
 druck eines festen Entschlusses.

„Ich will die Bande verlassen,“ murmelte
 sie; „allein will ich fortan leben in der Welt,
 und allein sterben. — Ist's doch jetzt einerlei,
 wo ich sterbe, oder wer dem alten wandernden
 Zigeunerweibe die Augen zudrückt. — Ganz
 einerlei. — Mit den Hernes und mit den Kee-
 lans hab' ich nichts mehr zu thun. Zum Glück
 kann ich ohne sie leben — vielleicht besser als
 sie ohne mich.“

Mit dieser tröstlichen Betrachtung ergriff
 sie den Zügel des Pferdes, und lenkte es auf
 den Feldweg zu, der in die Straße nach Kots-
 wold mündete.

Milly mit ihrem Kinde langte, von ihren
 Befreien begleitet, sicher unter dem Baume
 an, wo das Frühstück schon so lange bereit stand.
 Die hungrigen Knaben begrüßten die An-
 kömmlinge mit einem Freudenstrei.

„Was um des Himmels Willen bringen
 Sie denn da mit?“ fragte Jodrel.

„Phil hat ein Kind gefunden,“ bemerkte
 Howard, sich höchlich ergötzend über die zarte
 Sorgfalt, womit Philipp Blandford das kleine
 Wesen trug.

Die Knaben hießen die junge Mutter und
 ihr Kind mit aller Harmlosigkeit willkommen,
 doch nachdem ihr Appetit gestillt, begehrten sie
 von Oliver den Bericht seiner Abenteuer.

„Dazu ist jetzt keine Zeit,“ rief Peter
 Marl; „ehe wir heim kommen ist's Abend.“
 „Wir brauchen ja nur drei Stunden,“ rie-
 fen Einige.

„Denken Sie an die Dame und an das
 Kind,“ erinnerte der alte Soldat — „wir dür-
 fen sie nicht zurücklassen.“

Da die Knaben nun wußten, daß die
 Dame und das Kind mit nach Carwell Hall
 kämen, betrachteten sie es als Ehrensache, ab-
 wechselnd das Kind tragen zu dürfen.

Während sie emsig beschäftigt waren, den
 Korb wieder einzupacken, kam Colonel Grey
 mit seinen Freunden gefahren. Als der Major
 seine Schüler erkannte, befahl er dem Postillon
 zu halten. Der Major empfing die herzlichen
 Begrüßungen seiner Zöglinge, und Oliver und
 Phil eilten herbei, John Compton die Hand zu schütteln.

„Ei, der Tausend!“ rief der Letztere mit einem Blick auf
 sein Mündel. „Wie ist der Bursch gewachsen. Hab' Ihren
 Brief erhalten, Oliver. Ihr Freund Randal Rand ist wohl auf.“
 „Haben Sie ihn auf ein Schiff gebracht?“ fragte der Knabe.

„Nein. — Forschte nach — fand seine Aussagen in Richtig-
 keit. — Braver Bursch, der Randal — hab' ihn in mein Comp-
 toir genommen.“

„Dank, Dank,“ rief Oliver hocherfreut. „Das ist besser, als
 ein Dutzend goldener Uhren.“

„Phil,“ sprach der Major, „was legten Sie denn so behut-
 sam ins Gras, als wir hielten?“

„Ein Baby, Sir.“
 „Was?“
 „Ein Baby!“ riefen einstimmig die Knaben mit Freuden-
 geschrei — „dort ist die Mutter.“

Peter Marl und Oliver erzählten nun ihre
 Begegnung mit der alten Zigeunerin, und die
 Knaben baten einstimmig den Major, daß sie
 von ihren Ersparnissen zusammenlegen dürften,
 um Milly in Stand zu setzen, mit ihrem Kinde
 nach London zu reisen.

„Unsinn,“ sprach John Compton; „nichts
 da. Behaltet Euer Taschengeld. Wenn ihre
 Geschichte so ist, wie Ihr erzählt, und ich weiß
 nicht, weshalb ich dran zweifeln sollte — so
 wollen wir, Colonel Grey und ich, sie schon
 zu ihrem Mann zurückbringen. Uebrigens aber
 sind Zigeuner und Abenteuer im Walde nicht
 meine Passion. Drum dächt' ich, mit Ihrer
 Erlaubniß, Major, wir führen fürs Erste nach
 Carwell Hall, und nähmen die junge Frau mit.“

Major Henderson, von Milly's Schön-
 heit und Anmuth angenehm überrascht, gab
 diesem Vorschlag seine volle Zustimmung und
 räumte ihr seinen Sitz im Wagen ein, erklä-
 rend, daß er vorziehe, mit seinen Zöglingen
 nach Hause zu gehen.

Es war ein Glück, denn unterwegs begeg-
 neten sie die vier Zigeuner, welche, wäre
 Milly unter den Fußgängern gewesen, sich aller
 Wahrscheinlichkeit nach ihrer aufs Neue be-
 mächtigt hätten.

So gingen die Buben nur mit argwöh-
 nischen Blicken auf die Spaziergänger vorüber.

Als die Gesellschaft in Carwell Hall an-
 kam, hatte Milly durch die Erzählung ihrer
 Geschichte nicht allein John Compton und den
 Colonel, sondern sogar den phlegmatischen Ad-
 vocaten sich zu theilnehmenden Freunden ge-
 macht, denn ihr einfacher Vortrag ließ die
 Wahrheitsliebe und Schuldlosigkeit der Erzäh-
 lerin nicht bezweifeln.

„Sie sagt, Harley keirathete sie,“ sprach
 der Erste. „Als Geschäft betrachtet, mag's
 schlecht sein — aber — wer wird auch immer
 ans Geld denken. Ich glaub' ihr.“

„Auch ich,“ bemerkte der Colonel.

„Mr. Marling räusperte sich, zum Zeichen,
 daß er nicht beistimme. Nach Milly's Aussage
 war die Heirath eine heimliche gewesen, und
 er war zu sehr Weltmann, um zu wissen, was
 eine solche in den meisten Fällen zu bedeuten
 habe.“

Für diese Nacht ward Milly der Obhut
 der Haushälterin übergeben, und John Com-
 ton erklärte feierlichst, daß er nicht eher ruhen
 werde, bis er sie ihrem Gatten wieder zugeführt.

Der würdige Mann hatte keine Ahnung
 von den Folgen dieses Gelübnisses.

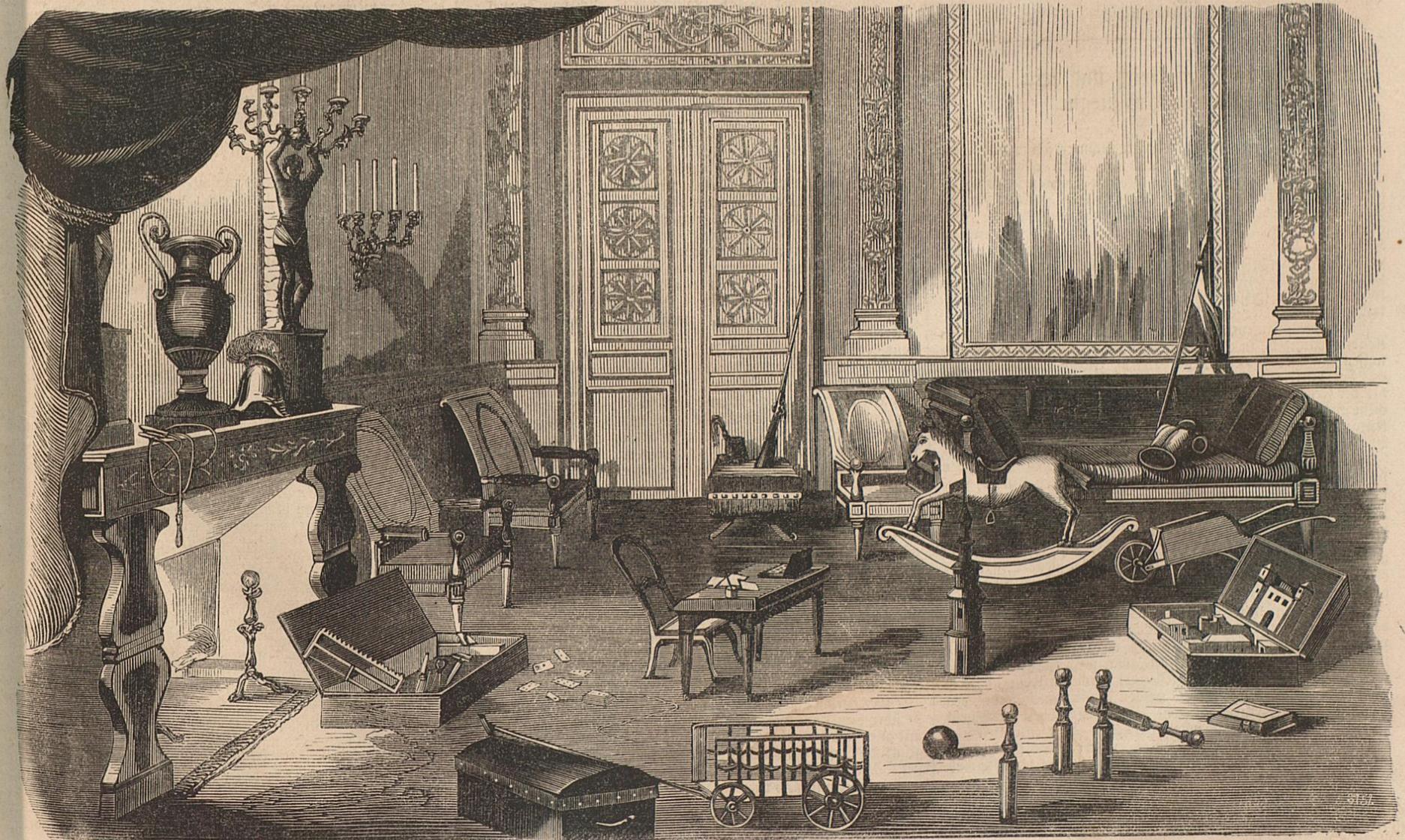
Dem Vormund zu Ehren ward Phil mit
 seinem Freunde eingeladen, an des Majors
 Tisch zu speisen, und hier hörte Oliver zuerst von

dem Besuch der Herren in Melina House ausführlicher erzählen.
 „Dem Himmel sei Dank!“ rief er, „so ist Lady Fairclough
 endlich erlöst!“

„Meine Mutter!“ rief Philipp, „meine liebe Mutter ist im
 Irrenhause?“



Der Prinz von Frankreich.



Das Spielzimmer des Prinzen von Frankreich.

Oliver setzte seinem Freunde auseinander, daß hier von der verwittweten Lady Fairclough die Rede sei, seltsamer Weise dieselbe Dame, die mit ihnen gleichzeitig in der Scheune Schutz gesucht.

„Und mein Stiefvater weiß darum?“ rief der empörte Knabe.

„Das wäre nicht die erste Grausamkeit, die er begeht,“ entgegnete der Major. „In diesem Fall in dessen, glaube ich, haben wir ihn mit Unrecht in Verdacht gehabt. Die Lady ist augenscheinlich wahnsinnig — völlig geistesabwesend. Weder Ihr Onkel noch unser Freund hier, Mr. Marling, konnten ein Wort von ihr erlangen.“

„Sprechen Sie von der verwittweten Lady Fairclough?“ fragte Oliver erstaunt.

„Ja wohl, lieber Junge.“

„Dann sind Sie hintergangen worden, schändlich hintergangen!“ rief Oliver mit aufwallendem Eifer. „Denn wenige Minuten vor Ihrer Ankunft in Melina House — Ihren Wagen sah ich noch vor dem Thor halten — hatte ich eine Unterredung mit Lady Fairclough im Garten, und Niemand kann vernünftiger sprechen, als sie sprach. Sie erkannte mich augenblicklich, versprach mir, ihre Aufregung zu beherrschen, und Ihnen mit Ruhe und Fassung entgegen zu treten.“

Die Herren wechselten Blicke des Zweifels und Erstaunens.

„Wahrscheinlich ist Ihnen eine wirklich wahnsinnige Person vorgeführt worden,“ bemerkte Oliver.

„Unmöglich,“ sprach Major Henderson, „Ihr Onkel, Colonel Grey, war ja gegenwärtig.“

„Erkannte sie ihn nicht?“

„Weder ihn, noch sonst Jemanden,“ entgegnete der Major nachsinnend. — „Wir wollten noch einmal alle Umstände uns genau zurückrufen. Wir kamen unvermuthet nach Melina House, und hatten, um jede Benachrichtigung dort unmöglich zu machen, auf unserer Fahrt Notswold nicht berührt. Dr. Sellen verließ uns keinen Augenblick, sondern schickte nach der Patientin.“

„Wen denn?“

„Einen Aufseher, Namens Howlet.“

„Das ist der Glende, der sie im Garten verfolgte und ins Haus schleppte, derselbe, den Sir Aubrey ausschickte, ihr nachzuspüren, als sie aus ihrer Heimath geflüchtet, derselbe, der auf der Leiter bis zu Philipps Fenster stieg, und den wir in der Fuhangel fingen.“

„Haben Sie vielleicht noch andere Beschuldigungsgründe gegen ihn, junger Herr?“

„Ich dachte, Sie könnten mit der angeführten Zahl zufrieden sein,“ antwortete lächelnd der Major, während Oliver bis zu den Schläfen erröthete.

„Gewiß, das bin ich,“ sprach Mr. Marling.

Als John Compton hörte, daß ein Aufseher von Melina House im Garten von Garwell Hall umhergeschlichen, und sogar bis zu Philipps Fenster gestiegen sei, hatte er keine Ruhe mehr wegen der Sicherheit seines Mündels; das geheime Wirken des Sir Aubrey Fairclough schien ihm zu unverkennbar über allen diesen Vorgängen zu schweben.

„Ich wollte, wir wären in der City,“ seufzte er, „da müßt' ich doch, was zu thun wäre; da haben wir Polizei, Espione, Constabler.“

„Das Alles haben wir hier auch,“ sprach der Major.

„Sprechen Sie Ihre Wünsche aus, so werden wir sie in Ausführung zu bringen suchen.“

„Zwörderst brauche ich einen Verhaftsbefehl gegen diesen Howlet.“

„Sie sollen ihn haben.“

„Und dann ein paar tüchtige Polizeibeamte, ihn auszuführen.“

„Auch die will ich ihnen verschaffen.“

„Und endlich die Mittel, unangemeldet nach Melina House zu kommen.“

„Dazu kann ich Ihnen verhelfen,“ sprach Oliver, „überlassen Sie sich meiner Leitung.“

(Fortsetzung folgt.)

Der Prinz von Frankreich und sein Spielzimmer in Compiègne.

Die rauhe Jahreszeit mit ihrem Schneegestöber und ihren Regengüssen, mit ihren Stürmen und ihren eifigen Lüften, welche uns der Natur entfremdet, und die Freuden einer behaglichen Häuslichkeit uns doppelt schätzen lehrt, welche für den Mangel des Naturgenusses uns rauschende und einfache, veredelnde und geistbildende Vergnügungen bietet, nöthigt auch die Kinder, den Spielplatz auf dem Rasen unter freiem Himmel zu verlassen, und sich in die engeren Räume des Hauses zurückziehen. Glücklicherweise das Kind, dem die kleine Welt, in der es sein spielendes Leben forschen darf, nicht gar zu eng, nicht gar zu kalt und unfreundlich entgegen tritt.

Es giebt Tausende von Kindern, die, in engen dampfenden Kellern, in elenden Dachkammern mit zahlreichen Genossen zusammengepfercht, den langen, trüben Winter hindurch das holde Vorrecht der Kindheit, das Spielen, entbehren müssen, bis der Frühling den großen Freudenhaal wieder öffnet, in welchem auf blumenbestreutem Teppich, bei Vogelgesang und Duellensausgang auch arme Kinder „spielen“ können. Verzeiht die Abschweifung, zu welcher hier nur der Contrast mich verlockte.

Die Bilder, denen diese Zeiten als Begleitung mitgegeben sind, knüpfen sich nicht an das Dasein eines armen Kindes, sondern an eines der Wenigen, welchen, nach menschlichem Ermessen, eine große Zukunft bevorsteht, wenn sie den Platz, auf den das Geschick sie stellte, auszufüllen fähig und würdig werden.

Der kaiserliche Prinz von Frankreich, jetzt fast vier Jahre alt, präsentirt sich uns als ein hübscher Knabe, ganz geeignet, durch seine Erscheinung bei den Frauen und allen kinderliebenden Herzen sich einzuführen.

So dürften unsere Leserinnen auch mit einigem Interesse das Spielzimmer des Prinzen im kaiserlichen Palast zu Compiègne betrachten, dessen Abbildung wir dem Portrait seines jugendlichen Besitzers beifügen, und zwar wird das Interesse für dieses Gemach noch bedeutend gesteigert durch den Umstand, daß es dasselbe Zimmer, welches Napoleon I. für seinen Sohn, den König von Rom, einrichtete. Ein großer Theil des Ameublement rührt noch aus jener Zeit her. — Wir enthalten uns der Betrachtungen über den Wechsel, welchem das Geschick der Fürsten und Völker unterliegt, obgleich der Anblick dieses Spielzimmers wohl dazu auffordert, wissend, daß auch ohne unsere Anregung vor dem innern Auge jeder denkenden Leserin bei Betrachtung der Bilder ein Stück Weltgeschichte sich aufrollt. [4109]

Drei Nächte bei den Strandräubern.

Erste Nacht.

Dämmerung lagerte sich über die einsame, abgelegene Meereshöhe, wohin der starke Arm der Gerechtigkeit selten reicht. Schwermüde konnte das menschliche Auge eine trostlosere Scene erblicken. Das Einzige, was allenfalls damit ausböhnen konnte, war ein gewisser Grad von Erhabenheit, welcher in der überaus traurigen Monotonie des Ortes seinen Grund haben mochte, denn weit und breit, mit Ausnahme einiger Sandhügel, gab es keinen Gegenstand, auf dem das Auge von der schauerlichen Einförmigkeit des flachen Ufers ansruhen konnte.

Auch weiter nach dem Lande zu dieselbe flache, sandige Ebene bis zur Grenze des Horizontes, nur hier und da unterbrochen durch einige verkümmelte Tannen. Ein ungeheurer, weiter Ocean, doch ohne die Bewegung, welche der Einförmigkeit des Meeres Reiz giebt.

An der Bucht standen zwei menschliche Wesen, welche jedenfalls vollkommen in die Scene paßten. Ein großer, stämmiger Mann, von mittleren Jahren, mit scharf markirtem, wettergebräuntem Gesicht, dem die Leidenschaft ihren Stempel aufgedrückt, sprach mit einem, in einen großen rothen Shawl gehüllten Weibe, dessen Gesicht fast so gebräunt und wild als das seine war, obgleich Spuren von nicht gewöhnlicher Schönheit daran zu erkennen. Ihre Sprache und Haltung waren ihrer Kleidung überlegen, und bezeugten, daß die Wohlthat der Erziehung ihr nicht gemangelt.

„Markus,“ sprach sie, während ihre schwarzen Augen bedeutsam auf ihrem Gefährten ruhten. „Ich habe Kälte, und Hunger, und Krankheit und jedes Uebel ertragen, das menschliche Tiger denen ihrer Brüder und Schwestern zufügen können, welchen Geld fehlt, ihre Schonung zu erkaufen. Aber all das Glend, zehnmal verdoppelt, wäre nur ein Tropfen in den Ocean, verglichen mit den tödtlichen Beleidigungen, welche Du mir zugefüg.“

Bei diesen Worten erhob der Mann die schwere Keule, welche er gewöhnlich mit sich führte, und schritt auf die Sprecherin mit drohenden Geberden los.

„Nur zu!“ rief das Weib mit bitterm Lachen, „schlage, stöße, martere mich! Wozu sonst ist das Weib auf der Welt. Solcher kleinen Aufmerksamkeit aus den Händen unserer Herren und Meister müssen wir immer gewärtig sein, und Du hast alles Mögliche gethan mir dies begreiflich zu machen.“

Markus hätte ohne Zweifel seine Drohung zur That werden lassen, wäre in diesem Augenblick nicht ein schönes Kind, ein Knabe zwischen 2 und 3 Jahren, auf ihn zugelaufen. Dieses Kind war das einzige Wesen, welches Markus liebte, und er, der weder Gott noch Menschen, weder Hölle noch Teufel fürchtete, scheute sich, in Gegenwart dieses Kindes seiner Rohheit den Zügel schießen zu lassen.

„Ha! ha!“ lachte das Weib. „Ist's möglich! Hältst Du ihn wirklich noch für zu jung für des Teufels Schule? Nun, es schadet nichts, hat er erst einmal angefangen, wird er die verlorenen Zeit schon wieder einbringen. Markus ist des Satans bester Schulmeister, die ganze Hölle liefert nicht feines Gleiches, wenn es darauf ankommt die Jugend zu belchren im Gebrauch der Mordwaffen, und einen Knaben für den Galgen oder für die Galeeren zu erziehen. Ha! ha! ha! ha!“

Markus schleuberte seine finsternen Blicke auf die Höhnende, zielte jetzt mit seiner schweren Keule nach ihrem Haupte, wie er vorher nur gedroht, und hätte sie getödtet, wäre sie nicht mit einer geschickten Bewegung ausgewichen.

Abwärts brach sie in schauerliches Hohngelächter aus, richtete sich dann auf zu voller Höhe und sprach, ihre trübselne Hand erhebend, mit feierlich beschwörendem Tone:

„Am Tage, da ich das Unglück hatte, Dich kennen zu lernen, war ich so unschuldig wie dieses Kind. Ich war der Stolz meiner zärtlichen Eltern, eine geliebte und liebende Tochter, in einer freundlichen Heimath lebend. Du freustest meinen Pfad, Deine Verührung besetzte mich, mein Vater verstieß mich und suchte mir an dem Tage, da meiner Mutter das Herz brach. Statt mich aufzunehmen und zu beschützen, wie Du im Angesicht des Himmels geschworen, überhäuftest Du mich mit Schmach und Hohn, und ich ward ein Abgott meines Geschlechtes, ein Auswurf der Menschheit. Und doch schwurst Du mir auf den Knien, da Du diesen Seelenmord begannst, daß Du mich mehr liebst als das Leben! So behauptest Du jetzt, dieses Kind zu lieben, doch wenn es nicht schon ein Teufel ist, ehe es Zeit hat, ein Mann zu werden, ist es gewiß nicht Deine Schuld! Höre, Markus! Ich habe wenig Ursach, den Knaben zu lieben, dessen Mutter den Platz einnahm, der mir gebührte, doch bin ich noch immer Weib genug, um den Sohn eines solchen Vaters zu bemitleiden. Ich weiß — Gott sei mir gnädig — daß ich ein von Sünde und Leiden und Schmerz fast erdrücktes Geschöpf bin, doch ich spreche die Wahrheit, wenn ich Dir sage, daß eine Stimme von Jenseits des Grabes, dem ich rasch zufliehe, mir heut Nacht zuflüsterte, daß, wenn Du wagst, den armen Knaben zu Deiner Verworfenheit herabziehen zu wollen, eine Rache Dich ereilen wird, entsetzlich genug, um selbst Dein durch Verbrechen verbärtetes Herz zu erschüttern, eine Rache, gegen deren Graus die Qualen der Verzweiflung Dir Wohlthat scheinen werden. Ich weiß, ich habe nicht lange mehr zu leben, und wenn der Tod nahe, wird der Menschenseele zuweilen ein Zipfel des dunkeln Schleiers, der die Zukunft verhüllt, gelüftet. Beachte also meine Warnung wohl, Markus, sonst wird der Fluch der durch Dich vernichteten Seele auf Deinem sündenbeladenen Herzen lasten, so lange, bis es zu schlagen aufhört.“

Die große Gestalt, mit dem wilden, finstern Zigeunergesicht und den stehenden, durch die Dunkelheit glühenden Augen hätte hingereicht, manchen starken Geist zu erschrecken. Doch fürst war der Seele des Strandräubers fern, und so niedrig auch seine jetzige Stellung, die Folge eines zügellosen, gefeindseligen Lebens war, machten Verstand und Erziehung ihn doch unzugänglich für abergläubische Besorgnisse, denen seine Genossen leicht unterlagen. Der Jörn allein war es, der seine Züge verzerrte, und Zeugniß gab von der dämonischen Wuth, welche in seiner Brust tobte.

Mit einem Tigerprung erfaßte er seine Keule wieder, schwang sie über dem Kopf, und ließ, da das Weib zur Flucht sich wandte, mit aller Kraft sie auf ihre Schläfe niederfallen, so, daß das unglückliche Opfer ohne Laut und Todeskampf getroffen zu Boden fiel. Mit triumphirendem Lächeln ergriff der Mörder den Leichnam, ging damit ans Ufer und schleuderte ihn weit in das brandende Meer hinaus, dessen Wogen ihn rasch forttrugen, während der Mantel der Nacht sich dichter über die Scene legte. Alle An-

sehen Spuren der That waren somit verwischt, doch droben war sie verzeichnet mit einer Schrift, welche alle Wasser des Ocean nicht auszulöschen vermochten. Als Markus vom Ufer zurückkehrte, fühlte er sein Herz erbeben vor den klaren blauen Augen seines schönen Knaben. Dies war das erste Schwert, das in seine Seele drang; er fühlte mit Grausen, was es heißen, ein Mörder sein.

(Schluß folgt.)

Läden in London.

Man macht den Frauen den Vorwurf, auf Reisen, bei dem Besuch großer Städte, für nichts mehr Interesse zu zeigen, als für die Läden. Kirchen, Gemälde und andere Sehenswürdigkeiten kämen erst in zweiter Reihe, sagt man, und würden erst dann von ihnen gewürdigt, wenn sie ihre Schaulust an den Läden befriedigt hätten. Ob mit Recht oder Unrecht man die Frauen hart beschuldigt, wollen wir hier nicht untersuchen, sondern vielmehr gestehen, daß wir es gescheut, nach Herzenslust geschaut haben in der großen Metropolis, und zu Aus und Frommen derjenigen Leserinnen, denen das Glück noch nicht zu Theil geworden, über den Canal zu schwimmen, wollen wir sogar Plaudern von den Läden Londons, von nichts als Läden. Mögen große Geister sich auch entsetzt abwenden von diesem flachen, armen Thema, wir sind überzeugt, daß ihr Blick und Sinn wider Willen davon gefesselt wird, wenn sie dereinst Oxford oder Regent Street auf sich abwandeln, die Arcaden begehen, New Bond Street und Piccadilly besuchen.

Mag man auch von der schönsten, reichsten Stadt des Continents kommen, sogar direct von den lachenden Boulevards der heitern Paris, Londons Läden, der Reichthum und die Dichtigkeit in alität der in den Schaufenstern der genannten Straßen angeordneten Gegenstände, muß überraschen, und gerne verweilt man einige Augenblicke vor den bemerkenswertheiten.

Da fällt uns denn zuerst ein großer Kleiderladen auf, lange stehen wir vor dem crossing (Wegübergang), bis wir endlich unter den endlosen Wagenreihen eine Pause erblicken, unter deren Schutz wir uns hinüberwagen, nicht ohne dem mit dem Besen schulternenden crossing-sweeper einen Penn zugeworfen zu haben, und stehen nun, aufathmend, vor einem riesigen Schaufenster, das uns, etwas nach innen gerückt, eine Amazone zu Pferd in voller Lebensgröße zeigt. Die Figur ist Wachs, das Pferd Holz, allein beides ist so treu dem Leben nachgebildet, daß man einen Augenblick lang glauben könnte, die Reiterin habe sich den Laden zum Tummelplatz erwählt, und halte ihr Pferd an, um durch die Scheiben die Straße zu betrachten. Die Dame zeigt aufs Vortheilhafteste den eleganten Sitz und Schnitt, der vor den Füßen des Pferdes ausgebreiteten Amazonen-ausstattung: Jacken, Westen, Chemisettes, Cravattes u. s. w. Das zweite Fenster dieses Kleiderhändlers enthielt an diesem Tage neue Knabenanzüge in der buntesten und reichsten Mannigfaltigkeit. In der Mitte der Ausstellung eine treffliche Gruppe größerer und kleinerer Kinderfiguren, die, mit Cricket oder Reiffball beschäftigt, in den verschiedensten Stellungen die Trefflichkeit der neuen Schnitte, sowie die eleganten Falten der neuen Stoffe bekrundeten.

Doch weiter hinauf zu jenem kleinen Laden, an dem die Männerwelt so theilnahmslos vorübergeht, der jedoch für fleißige, sinnige Frauen ein Gegenstand des wärmsten Interesses ist. Die Auslage der Irish guipure, dieser wunderbaren Handarbeit, die, in solcher Masse gesehen, ein glänzendes Zeugniß giebt für den Fleiß und die Ausdauer der armen Irlanderinnen. Ganz besonders reizend waren die Sonnenschirmchen in Blau, Hellgrün, Lila, Rosa, mit diesem phantastischen Gewebe überzogen, keine Wiederholung in den Dessins, alles neu, eigenthümlich, bizarr.

Ein anderes schneeweißes Schaufenster gleich daneben entlockt uns ein Lächeln des innigsten Wohlgefallens, und alt oder jung, ledig oder verheiratet, wir bleiben stehen, und können nicht satt sehen an den Sachen und Säckelchen; es ist die große Niederlage des b a y Linen (Kleinkinderzeug), und der Luxus, den England in diesen Gegenständen entfaltet, ist wirklich fabelhaft, kindhaft, wie Manche sagen würden, und wahrlich, beim Anblick dieser Verschwendung von kostbaren Spitzen und Nadelarbeit an allen Hüllen für den Neugeborenen, liegt die Betrachtung nicht ferne: wird das Kind von gleichem Luxus umgeben werden? Werden diese feinen Gewebe, diese Spitzen ihm ein Schild sein vor Kummer und Sorge, vor Körperleiden und Gebrechen? Wie wird ein Mensch, so bekleidet, so gebettet bei seinem Lebensanfang, den Wechsel irdischen Glückes ertragen! Diese Fragen kommen und gehen, und wir stehen noch immer bewundernd, hauptsächlich vor den Korbzettchen, die fir und fertig, mit Kissen und Decken gefüllt, in großer Auswahl ausgelegt sind. Diese Bettchen haben den großen Vortheil vor unsrer schweren Wiegen, daß sie leicht transportabel, von der Mutter oder Amme überall mitgeführt werden können, in verschiedene Zimmer, in Hof und Garten, und so das schlafende Kind stets überwacht werden kann, selbst wenn die Wärterin an genannten Orten anderweitig beschäftigt ist. Von dem Korb ist allerdings Nichts mehr zu sehen, Spitzen, Stickerien, Müschen aller Art bedecken ihn, ein farbiges Seidenpolster füllt rings das Innere, und dann erst kommt das Bettchen mit seinen garnirten Kissen, seinen kostbaren weichen spitzenbestekten Decken und Ueberwürfen. Die Tauffleider, (Tragkleider kennt man nicht) sind Kunstwerke, die eine detaillirte Betrachtung erfordern, um ihren Werth zu würdigen, wir glauben sie für Prinzen bestimmt, allein der wohlhabende Farmer kauft sie ebensogut, wie der Kaufmann aus der City, wie der Geistliche und der Arzt, denn der Luxus mit den babies geht zu einem wohlgeordneten soliden englischen Haushalt. — Hier die Sorge für den Lebensentritt, gleich daneben eine Todesmahnung: ein Laden mit Trauerschmuck in seiner düstern Pracht. Wenn bei uns der Schmuck, so lange wir in Trauer gekleidet eingehergen, nur Nebenache ist und oft ganz entbehrt wird, so ist er bei den englischen Damen Hauptsache, daher die große Färberei der Indusrie, auf diesem Gebiete stets Neues zu bringen. Die Trauer-Schmuckachen sind alle aus jet (Gagat) gemacht, der, viel leichter und weniger spröde als schwarzes Glas, sich zu den kleinsten, feinsten Gegenständen verarbeiten läßt und von großer Schönheit und Dauer ist. Einzelne Blätter, tren der Natur nachgebildet, mitunter von ungeheurer Größe, dienen als Brocken; Ketten, die in ihren Proportionen an starke Anker- und Wagenketten erinnern, werden als Armbänder, Colliers und Uhrketten getragen, dazwischen nun das Heer der Haarnadeln, Shawlnadeln,

Agaffen, Schnallen, Ohrringe und Käpfe, meist in höchst originellen Formen, doch alle, wie es die dortige Mode mit sich bringt, von ungeheurer Größe. Von der schwarzen Pracht ermüdet, wenden wir mit Entzücken unser Auge einem großen Schaufenster zu, von dem uns frisches, saftiges Grün entgegenlacht, wo helle Wasserstrahlen springen, bunte Fischlein sich tummeln, Gras und Farrenkräuter spritzen, kurz, eine ganze üppige Vegetation in miniature hier mitten in der Steinmassen Londons hineingezaubert erscheint. Es ist ein Wasserladen, in welchem nicht allein alle Sorten künstliche Mineral- und andere Wasser künstlich zu haben sind, sondern wo auch in kurzer Zeit Chemie, Teich-, Sumpf-, Regen- und Quellwasser geruch- und geschmacklos, sowie sparkling (mouffirend) gemacht werden kann. In England, wo das Halten und Aufbringen aller möglichen Fische, Muscheln, Seevögel und Seepflanzen zur Modefache geworden ist, sind solche Etablissements nicht allein notwendig, sondern auch sehr einträglich. Bekanntlich erfordern Seevögel und Pflanzen, in Gläsern und sonstigen Behältern gehalten, genau dieselbe Beschaffenheit ihres ursprünglichen Elementes um zu leben, und die geringste Beimischung fremden Wassers und anderer Substanzen tödtet sie augenblicklich. Die kleinen traagbaren Fontänen, mit Schilf und Farrenkräutern in reizender Wildniß überwachsen, werden als Zimmereschmuck in Blumenstücken, kleinen Lauben, ja sogar als Tafelarrangements verwendet, und sind da von überraschend schöner Wirkung.

Noch ganz erquickt von dem frischen Anblick, wandern wir weiter, hemmen jedoch bald unsern Lauf vor einem großen Magazin, das eigenthümlich düster und farblos, dennoch ein großer Anziehungspunkt für die Herrenwelt zu sein scheint, die, wenn auch in den allerdingendsten Geschäftsstunden vorübergehend, sich nicht enthalten kann, einen Augenblick das Auge an den hier ausgestellten Schätzen zu weiden. Flaschen wohin nur das Auge blickt. Durch die offenstehende Thür sehen wir in das Innere des Gewölbes, dessen Decke getragen wird von Säulen und Pyramiden, aus Flaschen gebildet, fast möchte man sich wundern, daß die hin und herwandelnden Diener nicht auch in Flaschenform erscheinen, mit aufgeflehten Etiketten und Silberpapier um den Hals. Diese englischen Weinladen führen alle nur erdenklichen Weine, die sämmtlich in Originalverpackung in den Schaufenstern ausgestellt sind. Neben dem feurigen Tokayer liegt der Sorgenbrecher aus der Champagne, dann kommt der schwarze Portwein, der vielfach gefälschte Sherry, unzählige französische und spanische Weine, der schillernde Bektliner, und neben leichtfertigen Mosel- und Markgräfler Weinen der ehrwürdige, grau bebaute 3er und 11er Rheinwein; die Staubdecke des letztern natürlich um mehre Lagen dicker wie die des erstern. Hier bleiben wir nur so lange stehen, bis wir die Eigenthümlichkeit des Drittes aufgefaßt haben, die den Continentbewohner frappiren muß, dann folgen wir dem Menschenstrome mit doppelter Eile, denn es zieht uns mächtig weiter, in die endlos sich vor uns dehrende Prachtstraße, wo noch soviel des Schönen uns erwartet. Wir sichten jetzt vor dem schottischen Laden, von dem wir schon so viel gehört, und der jetzt in seiner unendlich bunt carrirten Eigenthümlichkeit vor uns liegt. Hier erblickt man nur schottische Fabricate, Kleiderstoffe, Shawls, Strümpfe, Gamaschen u. s. w., alles carrirt in wunderbarer reizendster Abwechslung. Ein jeder Clan hat sein eigenes Carreau, das kein Unberechtigter nachtragen darf; es sind dies gewissermaßen die Wappen und Abzeichen einzelner Stämme, Familien und Grafschaften, und die englischen und schottischen Großen, die während der Jagdzeiten in Schottland weilen, kleiden sich dann gerne in die Carreau ihrer Clans, was dem Landvolk ungemein schmeichelt. Alle diese schottischen Gewebe sind außerordentlich warm und weich, und von solcher Dauer, daß sie den nach unsern Begriffen etwas hohen Preis, denn man dafür zahlt, reichlich verzelt. Zu dem nächsten Schaufenster tretend, wundern wir uns über die sonderbare Zusammenstellung der hier aufgehäuften Gegenstände. Da hängt ein fertiges, reizend gefärbtes Mouffelinleid, ein weißer gefärbter indischer Shawl daneben, hier liegen Dutzende von Handschuhen, riesige Bouquets von Federn und Spitzen aller Gattungen bunt durcheinander, und wir wissen wirklich nicht, welche Branche das Geschäft eigentlich vertritt, bis uns ein kleines Schild belehrt, daß wir vor dem Laden einer Kunstwäscherin stehen, die das Publicum von der Mannigfaltigkeit ihrer Leistungen überzeugen will. Schön gewaschen sind die Sachen alle, allein der Wäsche Lohn soll in vielen Fällen dem Werth derselben gleichkommen.

Ein Silberladen, wie ihn nur London aufweisen kann, blendet unser Auge durch den Reichtum und die Eleganz seines Inhalts. Noch überraschter stehen wir jedoch, wenn wir die kleine Messingplatte gesehen haben, auf welcher second hand plate (Silber aus zweiter Hand) eingravirt ist. So sehr man im Allgemeinen in England darauf hält, daß das Familiensilber von einer Generation auf die andere vererbt, so kommen doch Krifen, wo solches veräußert werden muß, und es wird dann von diesen Silberhändlern im Ganzen oft billig erstanden. Reich gewordene Bürgerfamilien, die kein ererbtes Familiensilber besitzen, kaufen dann gern solch gebrauchtes Silberzeug von guter Abstammung, weil es ihrem Hause einen gediegenen, soliden Anstrich verleiht, als ganz modernes Silberzeug.

Jetzt lächeln wir wieder über ein Stück Natur unter Glas; eine Alpengegend sammt Sembröhle und Gletscherfrone, auf deren Felszaden ein paar recht gut ausgestopfte Gemsen zierlich placirt sind, ist der Lockvogel eines Handschuhladens. Zahllose Kasten und Kästchen, mit dem leidet immer theurer werdenden Lurusartikel gefüllt und mit Preisetiketten versehen, umgeben höchst profaisch die Romantik, dennoch schwelgen wir weiter und weiter in Schweizererinnerungen, die der Anblick eines Ladens mit Malergegenständen erst recht lebhaft erweckt. Schon von ferne macht er sich durch die ausgestellten lebensgroßen geistlichen Gliederpuppen bemerkbar, die, in Deutschland und Frankreich immer mehr aus dem Aelker verbannt, in England noch in hohem Ansehen stehen. Der Maler und Zeichner findet in diesen Magazinen wirklich Alles, was er zu seiner Kunst bedarf, von der Kohle und dem Stift an, bis zu den feinsten Wasser-, Del-, Metall- und Pastellfarben, von der großen Staffelei bis zum kleinen Zulegestühl und dem Schirm, wie sie die wandernden Maler in der Schweiz und Italien mit sich führen. Die glückliche Gabe, schnell und treffend nach der Natur zu zeichnen, ist ein Nationaltalent der Engländer, deshalb trifft man auch nirgends diese Malerutensilien in solcher Vollkommenheit. Englische Skizzenbücher und transportable Farbkästen sind die besten der Welt.

Andere Sitten und Gebräuche rufen andere Bedürfnisse hervor, und da die schnell bereite Industrie stets nur eines Winkes bedarf, um der feimenden Mode zu Hilfe zu kommen, so dürfen wir uns nicht wundern, wenn wir bei der großen Vorliebe der

Engländer für die innere Decoration ihrer Häuser das wunderbarste Material dafür angeboten finden. Da ist ein großes Magazin mit ausgestopften Vögeln, Thiergruppen, Fisch- und Reintiergeweißen, Vogelnestern, Muschel- und Federgruppen, und der Himmel weiß, was sonst noch alles, das sich großer Bewunderung und eines raschen Verkaufs erfreut. Uns gefielen die großen Korallenbäume, in Roth, Weiß und Gelb, die unter Glas als Kamin- und Stagedeckel verkauft werden. Herrenkleidmagazine interessieren uns nicht, doch können wir an einem nicht vorüber, ohne daß uns die Buntheit der Stoffe, der Glanz in Besatz und Knöpfen in die Augen fällt. Es ist ein Livré-künstler, der hier alles aufboten hat, um das Bedienten haltende Publicum zu fesseln. Nirgends werden wohl die Diener so bunt, reich und bizarr gekleidet, wie in England; neben der höchsten Einfachheit und dem besten Geschmack sieht man die schimmernsten Farben, die grellsten Verzierungen. Die Anzüge der Jockeys (bei Wetrennen aus leichter Seide) erscheinen uns als wahre Parvenostüme; rothe Jacken mit gelben und grünen Ärmeln, schwarz und gelb gestreifte Jacken mit scharlachrother Hose, sind gar nichts Seltenes, die Mützen in entsprechender Buntheit zusammengesezt.

Ein süßer würziger Geruch verräth die Nähe eines Fruchtladens, noch ein paar Schritte, und wir befinden uns vor demselben. Pomona scheint ihr reichstes Hüthorn hier ausgeleert zu haben (nachdem sie es erst in den verschiedensten Zonen mit dem Besten und Schönsten gefüllt hat). Spanische Trauben, französische Pfirsiche, italienische Mandeln und Nüsse, und vor Allem die Lieblingsfrüchte der Londoner: pine apples (Ananas) und oranges, in reichster Fülle aufgestellt und aufgeschüttet. Im vergangenen Sommer kaufte man eine große reife Ananas für 1 Schilling (10 Groschen), und war sie im mindesten gedrückt oder beschädigt, um die Hälfte. Wenn die Pariser es verstehen, durch reizende zierliche Arrangements ihrer Früchte, auf Tellern und Körben, den Gaumen zu reizen, so wirkt der englische Fruchthändler durch die Masse auf sein Publicum. Die herrlichsten Früchte liegen in Haufen, die Trauben hängen in langen Ketten, Mandeln und Nüsse erscheinen in enormen Körben u. s. w. Wir glauben, daß der Eine seinen Zweck ebenso gut erreicht, wie der Andere, daß Jeder sein Publicum versteht.

Sprechen wir noch zum Schluß von den zahllosen Stoffmagazinen, an denen wir seither absichtlich ohne Bemerkung vorübergegangen sind. Sie stehen an Reichtum und Schönheit ihrer Ausstellungen den pariser gleich, übertreffen sie wohl noch gar, besonders in Shawls und schweren Popelins, allein sie erreichen Paris nicht in der Confection. Die Anfertigung ihrer Mantillen, Mäntel u. dgl. entbehrt jener Grazie und Eleganz, die pariser Fabricate vor allen Anderen auszeichnet.

Angenehm ist es, daß auch die ersten und solidesten Geschäfte ihre ausgestellten Sachen mit Preisetiketten versehen, so daß man schon vor dem Schaufenster stehend, seine Auswahl treffen kann. Gewöhnlich stehen neben dem Preis kleine Bemerkungen, wie: quite new, best quality, just received, latest fashion u. s. w. (ganz neu, beste Qualität, soeben empfangen, neueste Mode). Außerst zuvorkommende höfliche Bedienung findet man in allen größeren Geschäften Londons und kann auch der Unerfahrenste seine Einkäufe allein besorgen; das Wort des Kaufmanns, der befragt, sich offen über den Werth und die Dauer der vorliegenden Waare ausspricht, ist meist ganz zuverlässig und wahr. Man hüte sich in London nur vor den Läden der kleinen Nebenstraßen, und vor alku billig bezeichneten Gegenständen. Die Art und Weise wie man da auf die allererschlaueste Weise betrogen werden kann, ist allzu mannigfaltig, um einzelne Fälle hier anzugeben.

Wir haben nur einen kleinen Theil des fashionablen West End durchwandert und sind schon recht müde. Vielleicht gehen wir in den nächsten Tagen einmal in die City, Cheax Side und Ludgate Hill hinauf, bis zu St. Pauls und London Bridge, und werden uns dann glücklich schätzen, wenn der Leser uns eben so freundlich und unermüdet folgt, als wir gern ihn führen.

Marie Louise.

Ein Himmel war's, der mir verloren ging.

Nur eine Wolke, die vorüberzieht!
So spöttelst Du. — Und ist mir nicht gegeben
Ein Dasein, das so selten sonnig blüht?
Warum, warum verbitterst Du mein Leben?
— Ein kalter Blick, ein hartes Wort, und trübe
Macht meinen Tag dies Etwas, so gering;
— Gering? — O nein, denn wisse, meine Liebe,
Ein Himmel war's, der mir verloren ging!

Blick' ich zu Dir, nur um ein kleines Zeichen,
Ein Lächeln ach, von Deinem holden Mund,
Du aber suchst der Bitte zu entweichen,
Wie krankt mein Herz dann, das noch jüngst gesund.
Du folgst der Stimmung, folgst Deiner Laune,
Und diese Laune, dieses sücht'ge Ding,
Raubt mir so viel. — Ja, wisse und erstaune!
Ein Himmel war's, der mir verloren ging!

Das kleine Lied, das mir so süß geklungen,
Wenn meine Seele schwer mit Trübsinn rang,
Ich bat Dich lei': 'D sing' es! — Nicht gesungen
Hast Du's. 'D sag', was Dich zu schweigen zwang.
Wohl ist's ein Hauch nur, und so schnell verfliegen,
Wo wäre Noth, daß solch ein Lied erkling'?
Mir aber ward damit so viel entzogen:
Ein Himmel war's, der mir verloren ging!

Denk ich zurück, still aneinander reihend
Die Stimmen alle, die ein Augenblick,
Als kleine Wolke seine Schatten streuend,
Geraubt am Leben mir, am höchsten Glück,
Dann — doch genug — ich schaue nicht mehr trübe,
Weil ich ein Eden ja in Dir umschling':
Dein Lächeln theilt die Wolke schnell, o Liebe,
In der ein Himmel mir verloren ging.

H. Neumann.

Männerliebe.

Wir schreiben hier eine kleine Betrachtung für unsere jungen, schönen Schwärmer, durchs ganze Land. Ihre Verehrer werden vielleicht einen Schrei der Entrüstung ausstoßen über die unceremoniöse Weise, mit welcher wir die Hand nach ihren so schön bemalten Masken ausstrecken, die sie zur Darbringung ihrer Huldigungen eben so geschickt vorzunehmen wissen, wie die Ritter des Mittelalters ihr Visir, wenn sie zur Ehre ihrer Dame eine Lanze brachen. Doch die erschreckten Bewerber haben wenig zu fürchten von unseren Enthüllungen; jedes von ihren Vorzügen bereits geblendete Mädchen wird sich weigern, die unter der Maske liegenden Züge als die wirklichen zu erkennen, sondern weit lieber zu der so bezaubernden Maske schwören. — Und doch, theure Schwester, ist die Maske, die Du durchaus nicht sehen und erkennen willst bei dem Gegenstand Deiner Neigung, wirklich da. Der aufgeregte Zustand seines Gemüthes, hervorgebracht durch seine Leidenschaft, veranlaßt, nein, zwingt ihn zu einer Täuschung, oft zu einer unbewußten, unabsichtlichen, häufig sogar zu einer fesselnden anmuthigen Täuschung, aber nichts destoweniger zu einer Täuschung!

Es ist ja ganz natürlich, daß der Mann, so lange ihn Euer Zauber gefangen hält, ehrlich glaubt das zu sein, was er Euch im Augenblicke sieht; Euch, die Ihr ihn durch das idealisirende Glas der Liebe betrachtet. Es giebt ja keine Kraft in der Schöpfung, die mehr verschönert als die Liebe. Der Geliebte sieht sein Bild in Euren Augen, und ist entzückt von dem geschmeichelten Widerschein. Kein Wunder, alle harten Linien erscheinen darin weich und besänftigt, der unbedeutendste Zug nimmt Charakter an, die dunkelsten Farben gewinnen Licht und Glanz. Ist er ein träger Mann, so belebt ihn Eure Anwesenheit, ist er kalt und schweigsam, so wird an Eurer Seite sein Schweigen Beredsamkeit, ist er rauh und gefühllos, bei Euch ist er sicher sanft und gefühlvoll! Er mag stolz und eingebildet sein, zu Euren Füßen ist er demüthig und selbstvergessend; und sei er profaisch im höchsten Grade, so seht Ihr doch eine unausgesprochene Poesie in seiner blinden Ergebenheit für Euch. Seine Engberzigkeit, sein heftiges Temperament, alle seine Fehler, treten in den Hintergrund sobald er Euch erblickt, während die kleinste Anziehungskraft seines Geistes oder seiner Person sich erweitert und kühn in den Vordergrund tritt.

Wie erhebt Euch der Eifer, womit er sich um Euch bewirbt. Welche Hindernisse will er nicht besiegen, welche List nicht anwenden, um die fatale Macht, genannt „Verhältnisse“, zu bekämpfen und Euch zu gewinnen. Und wie schmeichelt er Eurer Eigenliebe, indem er Euch schrankenlos Gewalt über sich zuerkennt. Ein Despot allen gegenüber, ist er stolz darauf Euer Sklave zu sein, jede Eurer Launen ist ihm Gesetz, er ist entzückt von dem kleinsten Zeichen Eurer Huld, und tief verwundet von dem geringsten Mißfallen. Ein leises Lächeln, ein vorübergehendes Wort ist ihm ein reicher Schatz, ein kalter Ausdruck, ein vermißter Blick, ein schneidendes Schwert. Er stellt Euch hoch über alle anderen Frauen, und entdeckt Gaben und Talente in Euch, die Ihr nie zu besitzen glaubtet. Ihr seid erstaunt, daß sein Geschmack in so gänzlichem Einklang mit dem Eurigen steht, daß seine Ansichten vom Leben, seine Hoffnungen, seine Pläne, so genau mit den Eurigen übereinstimmen, daß eine so umfassende Sympathie zwischen Euch besteht. Ihr träumt Euch eine Zukunft des innigsten Einverständnisses, verbunden mit Dem, der so ganz Eure andere ergänzende Hälfte, Euer zweites Selbst ist, und habt keine Ahnung, daß das Band dieser zeitweiligen Uebereinstimmung nur aus den trügerischen Fäden eines Magnetismus gewoben ist, den die Menschen irrigerweise auch Liebe nennen.

Aber wenn die Aufregungen der Bewerbung vorüber sind, wenn die Hoffnung des Gewinns, die Furcht des Verlustens nicht länger die Flamme der Liebe anfachen, wenn die nüchternere Wirklichkeit des Lebens an die Stelle hochgespannter Erwartungen tritt, wenn der geträumte Engel von den Wolken auf welche des Geliebten Begeisterung ihn erhob, herabsteigt und ungeschützt seinen Platz am häuslichen Herde einnimmt — dann, theure Schwester, bereite Dich vor, die Maske, die Du beharrlich zu sehen verweigertest, zu Deinen Füßen fallen zu sehen. Stähle Dich zum Anblick der Wirklichkeit, mache Dich stark, wenn sich Dir die Gewissheit aufrängt, daß Du eine Nieme in der großen Lotterie des Lebens gezogen, oder danke Gott mit nie ermüdender Dankbarkeit für den seltenen, unschätzbaren Preis, der Dir zugefallen, und der Dein Herz reich machen wird für Zeit und Ewigkeit.

Hast Du die bedeutungsvolle Grenze überschritten und bist in den behelfenden Zustand der Ehe eingetreten, dann habe fleißig Acht, und siehst Du, daß die Sympathien zwischen Dir und Deinem Auserwählten mehr und mehr schwinden, daß seine Bewunderung nachläßt oder nur momentan auftritt, daß er kalt und indifferent bei Deinem Uebelbefinden, unbewegt bei Deinen Leiden ist, daß er Dich sieht ohne Dich zu bemerken, Dich hört, ohne Dich zu beachten, daß er andere Gesellschaft der Deinigen vorzieht und Dich nur als Spielzeug betrachtet, als Ornament seines Hauses — dann, arme Schwester, hast du eine Nieme gezogen, und Gottes Gnade allein kann Deinem wachsenden Gram wehren und Dein armes, schweres, schmerzgendes Herz vor der Verirrung bewahren, seine Leere mit den Göttern dieser Welt, der Eitelkeit und der Zerstreungsfucht, ausfüllen zu wollen.

Junges Mädchen, die Du dort stehst unter dem sich über Dir wölbenden Regenbogen der Hoffnung, Du siehst mich an mit ernsten Augen, Du wendest Dich ab, zweifelnd, fürchtend, von diesem abschreckenden und doch leider alltäglichem Bilde, siehe, ich führe Dir noch ein anderes vor, es ist eben so treu und ähnlich, nur aber seltener.

Deines Geliebten Entzücken ist vorüber, aber es erfüllt ihn eine besorgte Zärtlichkeit, die Deine Wohlfahrt über die eigene setzt. Seine Gluth hat sich in tiefe Ergebenheit verwandelt, die täglich zunimmt an Kraft; er spricht nicht mehr von seiner Liebe, weil sie so stark geworden, daß er weder einen Ausdrück dafür sucht noch findet, allein seine Handlungen sind bereiteter wie die leidenschaftlichsten Worte. Er erhebt Dich mit starken Armen über die zornigen Wogen, die seine Füße umspülen, er nimmt Dich wie eine Taube an seine Brust, und schließt Dich vor den rauhen Winden, die ihn bedrohen. Nie vergißt er Deine Wünsche, Deinen Comfort, er sehnt sich nach Deiner Gegenwart, ist ein sam ohne Dich, Deine Gesellschaft, die ein Genuß für ihn war, wird zur absoluten Nothwendigkeit, er kann nicht mehr ohne Dich leben. — Deinem Ohr vertraut er seine Erlebnisse, seine Erfolge, seine Niederlagen, in der festen Ueberzeugung, daß Du eben so bereit sein wirst, die letzteren tragen zu helfen, wie die erstern zu genießen. Er findet Dich eben so ansiehend, wenn Du leidend und niedergebeugt, als wenn Du heiter und strahlend vor Gesundheit

bist. Er fürchtet den Tod um Deinetwillen, und preist das Leben, denn Du bist mit ihm.
 Ist Dir ein solches Glück beschieden, so sei dankbar und erkenne, daß des Allmächtigen Fürsorge Dich den glänzendsten Zuwiel geschickt hat, den sein reicher Schatz irdischer Güter enthielt.
 — Manch sprechendes Augenpaar sehe ich mit der Frage auf mich gerichtet: „Wie sollen wir erkennen, ob es der Preisjuwel, oder nur eine Nachahmung desselben ist, was uns der Geliebte anbietet?“ Leiber, liebe Schwester, habe ich keine Antwort auf diese Frage. Mag die, die entscheiden soll, recht innig beten um Verleihung der Gabe, den köstlichen Stein von werthlosem Glitter unterscheiden zu lernen.

Auflösung der Pfänder bei Gesellschaftsspielen.

Es ist eine bei Gesellschaftsspielen häufig vorkommende Verlegenheit, für die eingegangenen Pfänder Auslösungen zu finden, die zur allgemeinen Heiterkeit beistuernd den Mitspielenden zur Wiedererlangung ihres Eigenthums verhelfen. Wir dürfen also voraussetzen, daß folgende Andeutungen gleichsam als Ergänzung des in voriger Nummer gegebenen Artikels: Gesellschaftsspiele — in manchen Kreisen erwünscht sein werden.

Pfand-Auflösungen für Damen.

1. Sie soll einen zoologischen Garten oder eine Menagerie gründen. Zu diesem Zweck giebt sie jedem Herrn in der Gesellschaft den Namen eines wilden Thiers und motivirt die Bezeichnungen durch Gründe.
2. Sie soll sagen, welche Geschenke sie machen würde, wenn sie zugleich mit dem Willen, auch die Macht besäße. So kann die Dame z. B. zu einem Herrn sagen, sie möchte ihm einen Spiegel schenken, damit er sich an der Betrachtung seiner Reize erfreuen könne. Einem bescheidenen Jüngling kann sie sagen, sie wünsche ihm einen Trompeter zur Seite zu stellen, der seine Verdienste preise, weil er selbst es niemals thue. Einem dritten kann sie sagen, sie möchte ihm eine Festung zu vertheidigen geben, da sie wisse, daß er eher sterben, als sich ergeben werde.
3. Die Dame muß von jeder andern am Spiel beteiligten Dame sich eine malerische Stellung geben lassen.
4. Sie muß mit einem Korb auf dem Kopf umher gehen, ausruhen, daß sie Weichen und Primeln zu verkaufen habe, bis ein Herr vortritt und welche zu kaufen wünscht.
5. Sie soll drei Gründe anführen zu Gunsten des Ghestandes, und drei zu Gunsten unverheiratheten Standes.
6. Sie soll einen Strauß winden, d. h. sechs Herren Blumenamen geben, und ihre Gründe für die Wahl anführen.
7. Sie soll, verkleidet auf dem Sopha sitzend, in gewandter Rede einen Heirathsantrag ablehnen unter Anführung der Gründe.
8. Sie soll mit verbundenen Augen drei Herren, die ihr vorgeführt werden, sagen, zu welchem Beruf jeder von ihnen geeignet sei.
9. Sie soll ein Lied singen, oder einen Stellvertreter für sich suchen.
10. Auf einem, auf dem Tisch stehenden Stuhl sitzend, soll sie ernsthaft bleiben, während Jeder aus der Gesellschaft ihr formale Fragen vorlegt.

Pfand-Auflösungen für Herren.

1. Der Herr soll mit theatralischem Anstand ins Zimmer treten, Kopf und Schultern mit einem Shawl drapirt, und mit feierlicher Gesticulation irgend eine tragikomische Bekanntmachung ausruhen, z. B. „die Nase des Kaisers von Marokko ist aus den Fugen gegangen“; oder: „der Mond ist über Nacht violett geworden.“ er muß jedoch dabei ganz ernsthaft bleiben, obgleich Jeder in der Gesellschaft sich bemüht, ihn zum Lachen zu bringen.
2. Er soll jeder Dame in der Gesellschaft etwas Schmeichelfhaftes sagen.
3. Er soll so lange auf einem Fuße stehen, bis eine Dame sich erweichen läßt und ihn zu seinem Stuhl zurück führt.
4. Er soll aus dem Zimmer gehen, die Thür hinter sich schließen, und die Namen der vier Damen nennen, welche durch die Thür mit ihm sprechen, natürlich mit möglichst verstellter Stimme.
5. Er soll eine Rede halten oder ein Gedicht declamiren, während er die Arme auf dem Rücken hält, und ein Anderer, hinter ihm stehend, die Gesten macht; doch darf dessen Kopf nicht sichtbar werden.
6. Er soll die Damen bitten, ihm seine Fehler zu nennen.
7. Er soll einen Strauß winden, d. h. sechs Damen Blumenamen geben und die Gründe für die gewählte Bezeichnung angeben.

Pfand-Auflösungen für Damen und Herren.

1. Sie oder er soll mit verbundenen Augen zwei gleich große, doch verschiedene Geldstücke, die man in ihre oder seine Hand legt, unterscheiden und nennen, z. B. ein preussisches Dreipfennigstück und ein Viergroschensstück, oder einen Pfennig und einen Groschen, einen Louisd'or und ein Viergroschensstück u. s. w.
2. Sie oder er soll das Wort „Brantweindestillateur“ buchstabiren. Ist die buchstabirende Person bis zum Aussprechen der Silbe — sil — gekommen, so ruft die Gesellschaft im Chor: „Still!“ wodurch der Ueingezeichnete in komische Verlegenheit geräth, weil er glaubt, falsch buchstabirt zu haben.
3. Es werden drei Blumen bestimmt, z. B. die Rose, die Tulpe, die Lilie. Der Arrangeur des Spiels bespricht sich nun ins Geheim mit drei, dem Betheiligten bekannten Personen aus der Gesellschaft, welche die Blumen vorstellen sollen, und stellt dann an Jenen folgende Fragen: „Was thun Sie mit der Rose?“ (Antwort:) Ich stelle sie ins Wasser. „Was mit der Tulpe?“ (Antwort:) Ich trockne sie, und wickle sie in Silberpapier. „Was mit der Lilie?“ (Antwort:) Ich erquicke mich an ihrem Duft, und werfe sie weg, wenn sie verwelkt ist.
4. Er oder sie soll mit verdrehtem Kopf einhergehen. Dies wird möglich, indem man die betheiligte Person in möglichst viele Gewänder hüllt, doch jedes Kleid, jedes Tuch u. s. w. auf der entgegengelegten Seite befestigt oder schließend, als es der Ordnung nach geschehen mußte. Der Muff wird ebenfalls auf dem Rücken befestigt, nur der Hut wird in der gebührenden Weise aufgesetzt. So ausgestattet muß der Herr oder die Dame scheinbar rückwärts, nur mit umgedrehtem Kopf ins Zimmer treten, eine Erscheinung, die unaussprechlich großes Gelächter erregt. [4407]



Die Rose weilt wohl über Nacht,
 Vergänglich ist der Erde Pracht.
 Nur was Du liebst, o Herz, ist Dein,
 Das soll Dein Trost im Sterben sein.

Wie man nicht wehren kann, daß Einem die Vögel über den Kopf herfliegen, aber wohl, daß sie nicht auf dem Kopfe nisten, so kann man auch bösen Gedanken nicht wehren, aber wohl, daß sie nicht in uns einzuwurzeln und böse Thaten hervorbringen.

Bernichtung weht Dich an, sobald Du „Einzelne“ bist;
 D' fühl' im Ganzen Dich, das unvernichbar ist.

O Menschenherz, was ist denn Glück?
 Ein räthselhaft geborner,
 Und kaum gekrönt, verlornrer,
 Unwiederholter Augenblick.

Eine Bitte thun, heißt in der Liebe mehr, als eine erhören.

Liebe den Freund, doch suche Dir den, der gütig und ernst ist;
 Wen Dein Fehler nicht trankt, der hat Dich nimmer geliebt.

Es ist so leicht, die Menschen zu verachten,
 Weil sie die Quintessenz des Staubes nur.
 Viel größer ist's, sie liebend zu betrachten
 Und lennen ihre arme Staubbatur!
 Poet, verbinden willst Du nicht die Wunde,
 Die häßlich ist und Deine Hand besudelt?
 Poet, Du wirst beschämt von Deinem Hunde,
 Der seinem Herrn die Wundenmale leckt.

Halte Dich ans Schöne! Vom Schönen lebt das Gute im Menschen,
 Ja sogar auch seine Gesundheit.

Hast Du in Dir die Harmonie gefunden
 In glückbedürft'gem Herzensdrang,
 Wirst Du durch sie der ganzen Welt verbunden
 Im glücklichen Zusammenhang.

Alles Wunderbare aus den Märchen wird nach und nach Wirklichkeit werden.
 Nur daß es in den Märchen die Geister thaten, und daß es jetzt der Geist thun wird.

Die Natur ist gerecht und lohnt nur reinen Gehorsam mit reinem Genuß.

Wir gelangen selten anders, als durch Extreme zur Wahrheit. Wir müssen den Irrthum, oft den Unnuth zuvor erschöpfen, ehe wir uns zu dem schönen Ziele der ruhigen Weisheit hinaufarbeiten.

Natur gab uns Verstand, um recht zu denken,
 Um recht zu handeln, gab sie uns das Herz.

Rösselsprung-Aufgabe.

durch	Hand,	ben	ler-	ich	lend	um-	fann
Glau-	An-	dieses	die	les	blick	glaub's,	nicht
Die	uns	grund	hal-	G-	Herz,	Al-	ge-
den	diesem	dem	Dun-	gen	ten:	zum	und
uns	be-	auch	ver-	mein	fühle,	stal-	Ein
an	läßt	sel	was	nung	Au-	die	Raube;
glau	läßt	liert,	uns	wenn	sagt's	einz'-	ten.
So	fest	ich	führt,	ger	Hoff-	Und	Mir



Dreißilbige Charade.

Wo die Sonne kalt und flüchtig
 Ueber Eisgefilde schaut,
 Hat die Erste seit Aeonen
 Ihren Demantthron erbaut.

Nur zwei Zeichen hat die Zweite.
 Sie bezeichnet keine Frau,
 Würde falsch gebraucht vom Kinde,
 Trifft beim Manne nur genau.

Einen vielgenannten Krieger
 Zeigt die dritte Silbe an,
 Einen Stern im Heldenkranz,
 Der umgab den „kleinen Mann“.

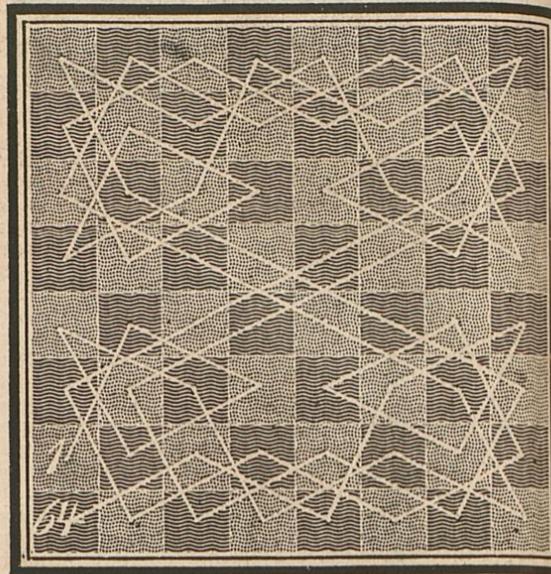
Eine Insel, meerrunspület,
 Nennet Dir das ganze Wort.
 Viel besucht von Deutschlands Kindern
 Als beliebter Badeort.

Natalie Seurich.

Auflösung des Räthfels Seite 56.

„Braunschweig.“

Schlüssel zur Auflösung der Rösselsprung-Aufgabe Seite 56.

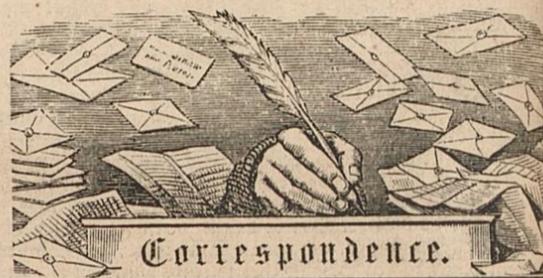


Auflösung der Charade als Rösselsprung-Aufgabe Seite 56.

Ein Wanderer ging auf falschem Pfad,
 Sein Ziel war meines Ganzen Wort,
 Da kam zu rechter Zeit noch grad
 Ein Vandmann aus dem nächsten Ort.
 Herr! wollt Ihr wie die Zweite gehn,
 So blicket nach der Ersten hin,
 Das Ganze wollt Ihr doch besehn? —
 „Ganz recht mein Freund, dort will ich hin.“
 „Dort recht.“

Auflösung des Rebus Seite 56.

„Gehorsam macht fromm.“



Hrn. **A. M. S.** in **L.** Ehe Sie uns die Compositionen nicht zur Verfügung gesandt, können wir keinerlei Entscheidung aussprechen.
 Hr. **L. W.** und **A. S.** in **B.** Wir bedauern, Ihrer Bitte die Erlaubung versagen zu müssen.
 Hr. **C. B.** in **G.** Es existiren bereits zu zahlreiche Uebersetzungen dieses Gedichtes, als daß wir die von Ihnen eingesandte Uebersetzung aufnehmen könnten.
 Hr. **L. S.** aus **F.** Eine Bordinde, wie Sie dieselbe brauchen, wird bald als möglich erscheinen.
 Hr. **J. S.** auf **H.** bei **H.** Da der Bazar vor nicht sehr langer Zeit Artikel dieses Inhalts veröffentlichte, so müssen wir von der Annahme ähnlicher jetzt absehen.
 Hr. **L. S.** und **M. v. T.** in **G.** Unsere Gewissenhaftigkeit läßt uns zu, jetzt schon eine „moderne“ Sommerantille zu geben, da die eigentliche Entscheidung der Mode für diese Branche erst bedeuend später eintritt. Sie können sich inbeffen durch Puffen, mit farbigen Band unterlegt, eine sehr hübsche Mantillen-Garnitur arrangiren, welche keinesfalls in nächster Saison schon außer Mode sein wird. Ein Stiderei-Desin zu Bolants erscheint in einer der nächsten Nummern. Die Chiffren werden gleichfalls erscheinen.
 Hr. **A. v. M.** in **A. b. G.** Wir bedauern auf Ihren Wunsch nicht eingehen zu können.
 Hr. **C. S.** in **P.** Wichtig.
 Hr. **J. v. S.** in **D.** Sie wundern sich, daß die Wanderer in unrer Erzählung „Milly Moyné“ so viele Meilen in einem Tage machen. Bedenken Sie, fünf englische Meilen gehen auf eine deutsche.
 Hr. **W.** in **H.** Der Entwurf und die Verfertigung der Zeichnungen ist dem so viel Zeit, daß die Figuren erst erscheinen könnten, wenn eine geeignete Moment für deren Benützung vorüber.
 Hr. **C. S.** in **A.** Wenn es möglich ist, sollen Ihre Wünsche Berücksichtigung finden. Sie fragen, warum wir das Maß zu unrer Müstern nach Centimetern, und nicht nach Ellen und Zoll annehmen, da wir doch, wie Sie sagen, „in Deutschland leben“. — Wir weil wir in Deutschland leben, müssen wir das Ellenmaß annehmen, nicht lassen, um Irrthum und Verwirrung zu vermeiden. Der Sie, daß Deutschland fünf und dreißig verschiedene Staaten hat, welche keineswegs sämmtlich über die Länge einer Elle gleicher Länge sind.
 Hr. **V. S.** in **B.** In Nr. 4 der Pariser Modelle erscheint ein Kleid, welches Sie durch eine geringe Verkleinerung für den Zweck tauglich machen können.
 Hr. **F. J. P.** in **A. U.** Die Chiffren werden nächstens erscheinen. Die Auflösung ist richtig.
 Hr. **A. S.** in **P.** Wir sind zufällig mit Manuscript dieser Gattung reichlich versehen, daß wir von den Proben Ihres Nachdenkens keinen Gebrauch machen können.
 Hr. **A. S.** in **A.** Ein Bild in die Beschreibung des Musters und ein ganz geringes Nachdenken muß genügen. Ihre Zweifel zu besorgen.
 Hr. **A. S.** in **D.** Wir bitten, mit diesem Auftrage sich an den Händler zu wenden, durch den Sie den Bazar beziehen. Namen und Chiffren nächstens.
 Hr. **C. v. F.** in **G.** Das letzte der eingesandten Räthfel ist unbekannt; über die Aufnahme der anderen können wir noch nicht stimmen.
 Hr. **J. B.** in **G.** Die Chiffren werden nächstens erscheinen.
 Hr. **B. W.** in **M.** Es sind Vorbereitungen getroffen, daß für den nächsten Jahrgang ein Inhaltsverzeichnis erscheint.
 Hr. **C. K.** in **A.** Wir sind so reichlich mit musikalischen Manuscripten versehen, daß wir von dem Eingekandten keinen Gebrauch machen können.
 Hr. **J. S.** in **B.** Sie erlauben uns einige Kürzungen.
 Hr. **W. M.** in **P.** Sobald als möglich werden wir das Eingekandte aufnehmen. Ihrer übrigen Bemerkungen und Wünsche werden wir eingedenk bleiben.
 Hr. **N. U.** in **L.** Eiswolle, zu feinen Strickarbeiten verwendbar, in jeder größeren Woll- und Tapissierhandlung Berlins zu haben. Ueber die Art der Fabrication können wir keine Auskunft geben.